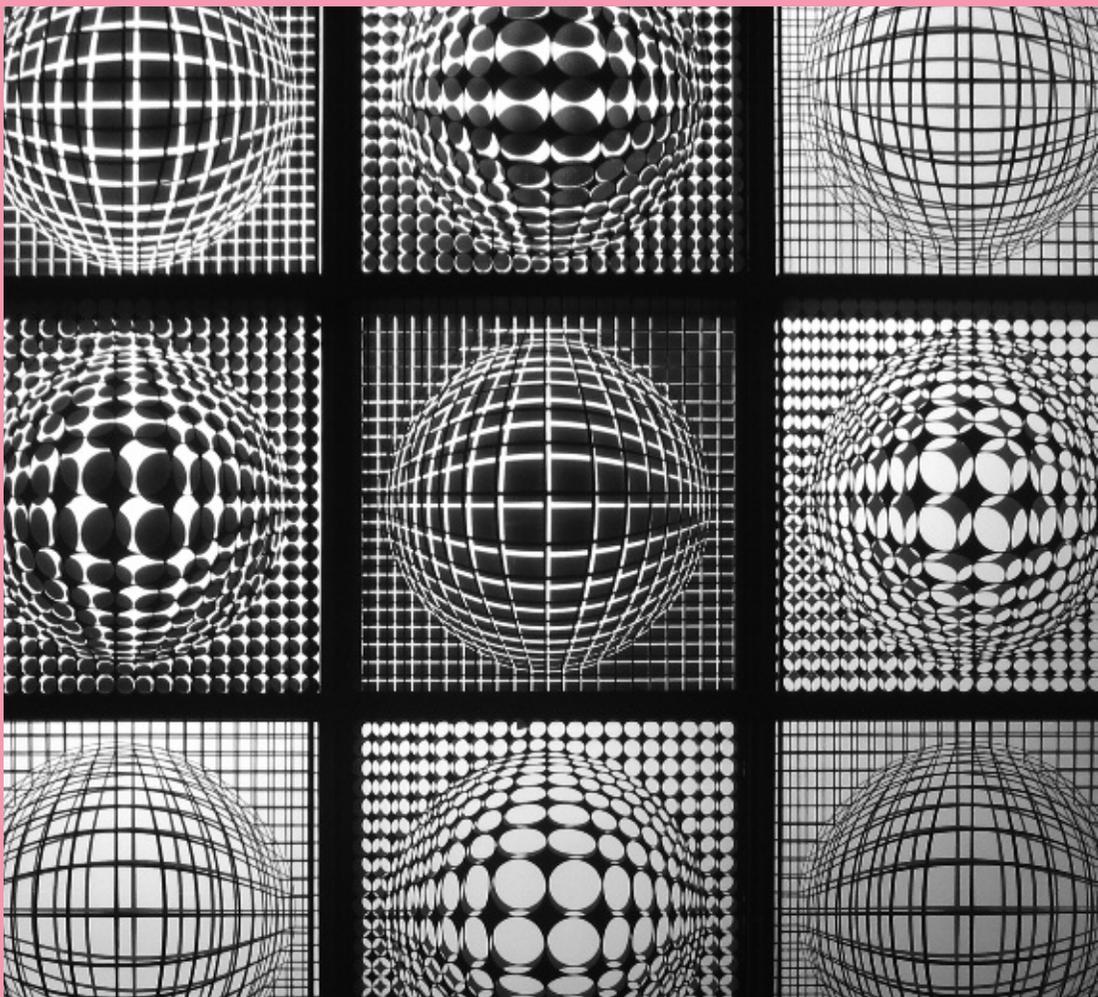


Denkmalpflege

in Westfalen-Lippe

Aktuelles aus der Denkmalpflege



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2011 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Litho/Druck: DruckVerlag Kettler, Bönen
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
17. Jahrgang, Heft 1/11

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgegeben vom
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

Redaktion:
Dr. Jost Schäfer (Leitung)
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Thomas Spohn
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
afd@lwl.org

Die Autoren

Aus der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Delia Albers M.A.
Peter Barthold
Wiss.-Bibl. Sabine Becker M.A.
Dr. Dorothee Boesler
Dr. Hans H. Hanke
Dipl.-Ing. Sybille Haseley
Anne Herden-Hubertus M.A.
Dr. Christoph Heuter
Dr. Oliver Karnau
Dr. Kristina Krüger
Dr. Marion Niemeyer
Dr. Ulrich Reinke
Dr. Jost Schäfer
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer
Dr. Barbara Seifen
Rest. Beat Sigrist
Dr. Dirk Strohmann

Louisa Heuter
Roonstraße 46
42115 Wuppertal

Prof. Dr. Jörg Schulze
Bredowallee 26
53125 Bonn

Inhalt

Seite 3 **Editorial**

Berichte

Seite 4 Arnsberg-Bruchhausen: Aktuelles zur Rodentelgenkapelle

Seite 6 Bochum: Zum Denkmalwert der Verwaltungsgebäude der Stahlwerke Bochum aus den Jahren 1919–1955

Seite 9 Bochum: Gebaute Ökumene. Das Kirchenforum Bochum-Querenburg

Seite 14 Detmold: Offizierswohnhaus der ehemaligen Luftwaffenkaserne

Seite 15 Kreuztal/Lennestadt: Zwei Villen, zwei engagierte Eigentümerfamilien, ein Architekt

Seite 18 Meschede: Haus Laer, Restaurierung der Skulptur des Hl. Liborius

Seite 19 Sassenberg: Bildstockkopie

Seite 22 Schieder-Schwalenberg: Schlosspark Schieder, Instandsetzung des westlichen Kavaliershäuses

Seite 24 Steinfurt: Hewenshof, Kirchstraße 24

Seite 28 Kreis Warendorf: Zur Pflege von Wegebildern

Aus dem Bildarchiv

Seite 30 Analoge Bildbearbeitung

Buchvorstellungen

Seite 32 Birgit Franke / Barbara Welzel, Dortmund entdecken. Bielefeld 2008

Seite 32 Barbara Welzel (Hg.), Hagen erforschen. Essen 2010

Seite 34 Franz Volhard, Lehmausfachungen und Lehmputze. Stuttgart 2010

Seite 36 **Neuerscheinungen des Amtes**

Seite 38 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**

Mitteilungen

Seite 39 „Denkmalpflege – Westfälisch – Praktisch“ – Fachwerkrestaurierung: Gefachputze und Holzoberflächen am 14. Juli 2011 im LWL-Freilichtmuseum Detmold

Seite 40 Bericht über das Internationale Symposium in Corvey, 30. 9.–2.10. 2010

Seite 41 Kunst am Bau und Hochschulen: Lehren – Forschen – Gestalten. 8. Werkstattgespräch des Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung in Zusammenarbeit mit der Ruhruniversität Bochum

Seite 43 Treffen der westfälischen Preisträger des „Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz“ am 7. Juni 2010 in Bielefeld

Seite 44 Denkmaleigentümer aufgepasst! – Land NRW stiftet Westfälisch-Lippischen Preis für Denkmalpflege 2011 – 7.000 Euro Preisgeld

Seite 45 **Personalia**

Seite 48 **Verkäufliches Baudenkmal**

Umschlag-Foto:

Bochum, Ruhr-Universität, Hörsaalzentrum Ost. Ausschnitt aus dem Glasfenster „Grand Vitrail Cienetic“ von Victor Vasarely (1971). 2011. LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: Jost Schäfer.

Editorial



Dieses Heft nutzt in besonderer Weise die Chancen eines Periodikums: Es informiert in zahlreichen Beiträgen über aktuelle Maßnahmen an unterschiedlichsten Baudenkmalen in Westfalen-Lippe und demonstriert zugleich anschaulich die Breite der Tätigkeiten einer Denkmalfachbehörde. Der Bericht über spannende bauhistorische Erkenntnisse an der Rodentelgenkapelle in Arnsberg-Bruchhausen steht neben der fachlichen Begleitung eines Studenten-Workshops zum Umgang mit diesem im Moment leer stehenden Baudenkmal. Aus Bochum stammen zwei denkmalkundliche Beiträge: Der Beitrag von Jost Schäfer begründet den Denkmalwert der Verwaltungsbauten der Stahlwerke Bochum, die in drei Bauabschnitten – 1919, 1927 und 1955 – entstanden sind und bemerkenswerte Gestaltungselemente im Inneren und Äußeren aufweisen; Hans Hanke erläutert ein sehr junges Objekt, das 1975 fertiggestellte Kirchenforum Querenburg, eine unikale evangelische und katholische Doppelkirche mit Wohn- und Gemeinschaftsanlagen, die im engen städtebaulichen Kontext zur Ruhr-Universität Bochum steht.

Die Beispiele aus der Praktischen Denkmalpflege belegen erneut, dass erfolgreiche Denkmalpflege eine gute planerische Zusammenarbeit von Eigentümern, beauftragten Architekten und den zuständigen Denkmalbehörden voraussetzt, ergänzt durch kompetente Handwerker. Sowohl der Beitrag von Saskia Schöfer über die Sanierung eines Offizierswohnhauses aus den 1930er Jahren in Detmold als auch der Beitrag von Sybille Haseley über die Instandsetzung zweier Villen in Lenestadt-Altenhundem und in Kreuztal-Ferndorf, die beide vom gleichen Architekten Karl Meckel entworfen wurden, sind positive Beispiele dafür,

welchen Gewinn gelingende Kooperation für die baukulturelle Hinterlassenschaft bedeutet.

Aus dem Bereich der Restaurierung berichten Delia Albers, die im Februar 2011 ihr Volontariat abgeschlossen hat, Beat Sigrist und Dirk Strohmann über unterschiedliche konservatorische Möglichkeiten, gefährdete steinskulpturale Objekte zu sichern und gleichzeitig die Belebung der Region durch die zahlreichen Kleindenkmäler vor Ort zu gewährleisten. Im Bericht von Barbara Seifen über den Hewenshof in Burgsteinfurt wird deutlich, wie im Zuge einer großen Baumaßnahme neue bauhistorische Erkenntnisse über diesen Burgmannshof mit seinem spätgotischen Steinwerk (1520) und seinem klassizistischen Vorderhaus von 1780 erarbeitet werden konnten. Rezensionen und Berichte über Veranstaltungen runden dieses Heft ab.

An dieser Stelle ist auch ein erster Hinweis auf eine organisatorische Veränderung in unserem Amt erforderlich: Der Landschaftsausschuss des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) hat in seiner Sitzung am 17.12. 2010 abschließend die Zusammenführung des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen mit dem LWL-Amt für Landschafts- und Baukultur in Westfalen zu einem gemeinsamen Kulturdienst beschlossen. Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen – so der künftige Name des ab 1. April fusionierten gemeinsamen Amtes – wird sich in vier komplementär entwickelten Referaten um die Belange der „Inventarisierung und Bauvorsorge“, um „Praktische Denkmalpflege und Baukultur“, um „Restaurierung und Dokumentation“ und – neu – um „Städtebau und Landschaftskultur“ kümmern. In den Stabsstellen „Vermittlung“, „Verwaltung“ sowie „Justitiariat“ werden Servicefunktionen gebündelt, die allen Referaten zur Verfügung stehen. Über die Veränderungen, die sich hierdurch insbesondere im Bereich der Gartendenkmalpflege und der Städtebaulichen Denkmalpflege ergeben, informiert das neue Organigramm auf der hinteren Klappe des kartonierten Einbandes dieser Zeitschrift. Die Chancen dieser Neuausrichtung insbesondere hinsichtlich der Erhaltung der reichen Kulturlandschaft Westfalen-Lippes will ich Ihnen an dieser Stelle im nächsten Heft vorstellen.

Dr. Markus Harzenetter
Landeskonservator

Berichte



1 Arnsberg-Bruchhausen, Rodentelgenkapelle.

Arnsberg-Bruchhausen I – Aktuelle Forschungen zur Rodentelgen- kapelle

Geplante Sanierungsarbeiten an der Rodentelgenkapelle in Arnsberg-Bruchhausen erforderten 2009/10 eine bauhistorische Voruntersuchung durch die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Zwei Bauforscher, ein Restaurator und ein Inventarisor des Amtes gingen dabei mit hilfreicher Unterstützung des Fördervereins Rodentelgenkapelle an drei Tagen verschiedenen Fragen zur Baugeschichte, Bautechnik und Kirchengeschichte nach.

Zum ältesten überlieferten Baubestand gehören die westliche Giebel- und die nördliche Traufwand der 1464 erstmals quellenmäßig erwähnten Kapelle. Die beiden Mauerzüge überstanden als einzige ein Ruhrhochwasser vor 1464, während die übrigen Bauteile den Fluten zum Opfer fielen. Ein 1m breiter Maueransatz markiert den Abschluss der Kapelle nach Osten, wobei sich hier die Frage nach der Form des Chorschlusses stellt, eine Frage, die sich möglicherweise durch eine archäologische Untersuchung klären ließe. Befunde an den ca. 1m dicken Bruchsteinmauern überliefern, dass für den annähernd quadratischen Kapellenraum nicht – wie bisher vermutet – ein Kreuzgrat-, sondern ein Tonnengewölbe vorgesehen war. Ob und in welchem Material man die Tonne ausgeführt hat, ist bislang noch unklar.

1464 wurden die verloren gegangenen Mauern in Fachwerkbauweise ersetzt und ein neues Dachwerk – möglicherweise mit Dachreiter – aufgeschlagen. 1659 baute man nach Osten auf glei-



2 Darstellung der Hl. Maria Magdalena auf dem ehemaligen Ostgiebel aus dem Jahr 1659. 2010.

cher Breite ein 8,50m langes Fachwerkgerüst als Erweiterung der Kapelle an.

Das östliche Giebeldreieck dieses Neubaus zeigt Reste einer ursprünglich umfangreichen geschnitzten Heiligendarstellung mit Farbfassungen. Dendrochronologische Untersuchungen erbrachten, dass dieser Giebel 1666, also bereits sieben Jahre später, durch das Dach eines massiven Sakristeianbaus verdeckt wurde. Somit ergibt sich die in Westfalen seltene Gelegenheit, einen kaum bewitterten Fachwerkgiebel des 17. Jahrhunderts auf Farbfassungen zu untersuchen. Zudem wirft das Bildprogramm der geschnitzten Figuren einige Fragen im Zusammenhang mit der früheren Nutzung als Wallfahrtskapelle auf.

Für 2011 sind weitere Untersuchungen durch die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen geplant.

Peter Barthold / Marion Niemeyer

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 1 (Bildarchiv); 2 (Barthold)

Arnsberg-Bruchhausen II – Studenten-Workshop Rodentelgenkapelle 7.9.–11.9.2010

Zum „Tag des offenen Denkmals“ 2010 präsentierten Studierende des Bachelor-Studiengangs Architektur und Städtebau der TU Dortmund im Rahmen ihrer Denkmalpflege-Ausbildung ihre Gedanken und Skizzen zur Rodentelgenkapelle. Die entscheidenden Daten zur Geschichte und Bedeutung der seit 1464 nachweisbaren Rodentelgenkapelle sind bekannt, auch wenn sie anhand der neuesten Erkenntnisse demnächst vielleicht noch differenziert werden mögen. Immer wieder ausgebaut und erweitert, war die Kapelle nach dem Aufschwung von Bruchhausen in der Zeit nach 1870 bald zu klein. Deshalb wurde 1925/26 in einiger Entfernung – aber in Sichtweite – die neue größere Pfarrkirche St. Maria Magdalena und Luzia errichtet. In ihr sind damals wesentliche Teile der ehemaligen Kapellenausstattung geborgen worden, darunter ein romanisches Kruzifix von 1220/30, der ehemalige Hochaltar mit einer außergewöhnlichen Pietá der Zeit um 1600 und anderes mehr. Seitdem wurde die Kapelle als Gemeindehaus und Jugendheim genutzt und 1968 vorübergehend der evangelischen Kirchengemeinde überlassen. Seit einigen Jahren steht der Bau aber ganz leer. Dadurch und aufgrund fehlender Nutzungsperspektiven ist die Rodentelgenkapelle nun akut in ihrem Bestand gefährdet. Im Oktober 2009 hat sich der „Förderverein Rodentelgenkapelle“ konstituiert, der die Kapelle erhalten möchte. Doch fehlt noch eine dauerhaft tragende Nutzungsvorstellung.

In dieser Situation haben die Technische Universität Dortmund und die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen zusammen mit der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Arnsberg vom 7.9.–11.9.2010 einen fünftägigen Studenten-Workshop organisiert. Als Lehrbeauftragter für Denkmalpflege am Lehrstuhl Geschichte und Theorie der Architektur (GTA) und als Gebietsreferent des Referates Praktische Denkmalpflege konnte der Berichterstatter auf diese Weise Theorie und Praxis miteinander verbinden. Hauptaufgabe des Workshops war es, die städtebauliche Einordnung der Kapelle zu verdeutlichen und ihre Nutzungsmöglichkeiten zu erforschen. Der Studenten-Workshop wurde am 7.9. von der ehrenamtlichen Bürgermeisterin von Arnsberg, Rosemarie Goldner, eröffnet und mit einer Einführung in die Orts- und Baugeschichte von Arnsberg fortgesetzt. Gleich danach begann die Arbeit: Jeden Tag, teilweise bis in die frühen Morgenstunden, haben sich Ammar Al-Khalaf, Trine Hausmann, Jana Hohmann, Roman Tesch und Anastasia Wittich bemerkenswert konzentriert mit den Fragestellungen auseinandergesetzt. Dafür haben sie sich in Bruchhausen einquartiert – auf das Allerherzlichste aufgenommen von Förderverein und Kirchengemeinde –, immer wieder den Ort und die Kapelle studiert und viele Inter-



Aufbau der Präsentation. 2010.

views mit den Menschen vor Ort geführt. Auf diese Weise war der Workshop für die Studierenden ein ganz praktischer, lebensnaher Teil ihrer Hochschul-Ausbildung, der es ihnen ermöglicht hat, ihre bereits erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten an dieser konkreten Aufgabe zu erproben.

Zwar ist durchaus nicht alles, was die Studierenden erarbeitet haben, in einem denkmalrechtlichen Erlaubnisverfahren auch genehmigungsfähig. Aber die Entwicklung von erlaubnisfähigen Vorstellungen war auch nicht ihr primärer Auftrag! Es ging vielmehr darum, dass neue Ideen und Vorstellungen für die Rodentelgenkapelle entwickelt wurden, und alle mussten dafür auch unbekannte Vorstellungen akzeptieren. Der frische, unverstellte Blick von außen kann den Verantwortlichen und Ehrenamtlichen in Bruchhausen aber einen anderen Blick auf ihre Fragen und Ziele geben.

Die Arbeiten der Studierenden zeigen ihre ganz pragmatisch entwickelten Vorstellungen in Grundrissen, Schnitten und Ansichten. In allen Arbeiten ist zu erkennen, dass es ihnen wichtig war, Möglichkeiten für die Menschen in Bruchhausen zu entwickeln und dabei alle Generationen im Blick zu haben. So wurde bei der Bearbeitung der städtebaulichen Situation deutlich, dass die Lage der Rodentelgenkapelle zwischen der Städtischen katholischen Bekenntnisgrundschule „Rodentelgenschule“ und dem katholischen Kindergarten St. Maria Magdalena eine wirkliche Chance ist: für die Weiternutzung des Baudenkmals ebenso wie für die Entwicklung seiner Nachbarn Schule und Kindergarten. Beide Einrichtungen könnten das Raumangebot der Rodentelgenkapelle für ihre Zwecke nutzen. Die Untersuchung hat gezeigt, dass ihre unmittelbare Umgebung zu einem attraktiven Dorfplatz eingerichtet werden könnte, für den die Rodentelgenkapelle dann der geistige und räumliche Bezugspunkt wäre. Dazu ist eine Wegeverbindung als Spange zwischen Grundschule und Kindergarten vorstellbar, die eine Durchführung der heute unterbro-

chenen Rodentelgenstraße bedeuten würde, was aber – wie auf alten Katasterplänen zu sehen – tatsächlich bis ins vergangene Jahrhundert auch so Bestand gehabt hat.

Die Arbeiten der Studierenden zeigen außerdem auf, wie man im Innern der Rodentelgenkapelle vielfältige Nutzungen einrichten und zugleich die Schönheit des besonderen Raumes erlebbar machen kann. Allen war wichtig, auch weiterhin Gottesdienste und Andachten zu ermöglichen. Die Studierenden haben mit Respekt und Anerkennung großen Wert darauf gelegt, die sakrale Bedeutung der Kapelle nicht zu überdecken, sondern sie erlebbar und augenfällig zu machen. Der kaum lösbarer Frage, wie denn der bestens erhaltene, figürlich und ornamental geschmückte Fachwerkgiebel von 1659 im Dachraum sichtbar gemacht werden könnte, hat sich keine/r verweigert – im Gegenteil gab es ungewöhnliche Einfälle, die uns die besondere Eigentümlichkeit dieser Bildwerke noch einmal vor Augen führen.

Es wäre zu wünschen, dass es nun in Bruchhausen zu einer angeregten Diskussion über die Workshop-Ergebnisse und die daraus entstehenden Möglichkeiten kommen würde. Die Berichterstattung in der örtlichen Presse lässt erwarten,

dass hier bereits etwas in Gang gekommen ist. Deshalb freuen wir uns auch über die Publikation der studentischen Arbeiten. Wir wissen alle, dass der Workshop mit den Dortmunder Studenten zwar nur ein Schritt war, vielleicht aber war er ein wichtiger, vielleicht mitentscheidender Schritt auf dem Weg zur Erhaltung der Rodentelgenkapelle.

Sehr herzlich zu danken ist dem Förderverein Rodentelgenkapelle und der Kirchengemeinde St. Maria Magdalena und Luzia Arnsberg-Bruchhausen, die mit wirklich überwältigender Hilfsbereitschaft und außergewöhnlicher Großzügigkeit die Studierenden aufgenommen und ihre Arbeiten unterstützt haben. Sehr herzlicher Dank geht auch an die Untere Denkmalbehörde der Stadt Arnsberg, die den Workshop technisch und mit Know-how unterstützt haben: Verwaltungsfachwirt Ralf Vollmer und besonders Dipl.-Ing. Ralf Herbrich M.A., der als Mitveranstalter und Betreuer des Workshops wesentlich zum Gelingen beigetragen hat.

Oliver Karnau

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (Karnau).



1 Stahlwerke Bochum, Ansicht von Südwest. Linker Flügel von 1919; Erweiterung von 1927. 2010.



2 Ansicht von Norden. Erweiterung von 1927 und Anbau von 1955 (ganz rechts). 2010.

Bochum – Zum Denkmalwert der Verwaltungsgebäude der Stahlwerke Bochum aus den Jahren 1919–1955

Im Jahr 2010 wurde das Verwaltungsgebäude der Stahlwerke Bochum an der Castroper Straße von der Stadt Bochum in die Denkmalliste eingetragen. Es handelt sich dabei um einen bemerkenswerten Teil der umfangreichen und auch technischen Anlagen, die Aussagen machen zur Geschichte der Montanindustrie Westdeutschlands bereits vor und auch nach den beiden Weltkriegen. Das Schicksal eines 1991 unter Schutz gestellten kugelförmigen Wasserhochbehälters aus dem Jahre 1927 auf dem Gelände ist zur Zeit recht ungewiss. Um so gewichtiger ist damit der Erhalt des Verwaltungsgebäudes.

Bei dem gut erhaltenen Gebäude handelt es sich um einen nahezu rechtwinklig geschlossenen Komplex aus Backsteinflügeln, der zwei überdachte Innenhöfe einschließt. Der südliche, älteste Flügel mit seinen Ecktürmen von 1919 weist klassizistische Elemente mit Lisenen, Dreiecksgiebeln und Ovalfenstern über dem ehemaligen Haupteingang auf. Er umfasst zusammen mit den Erweiterungsflügeln von 1927 den größeren Innenhof. Der östliche der Erweiterungsflügel nimmt nun den neuen Haupteingang auf; gestalterisch zeigt seine Fassade expressive Elemente wie gezackte Lisenen und abstrakte Figurationen. Mit der letzten Erweiterung 1955 wird die Westseite um einen weiteren Gebäudeteil mit dem zweiten Innenhof ergänzt. Auch hier orien-

tiert man sich an den Geschossvorgaben des Bestandes, greift den Backstein als Gliederungselement auf, betont die Wandflächen nun aber durch Sandsteinelemente. Im Innern sind hier besonders die Gestaltung der großen Halle mit ihren Glasvitruinen der 1950er Jahre, die Vertäfelung im Besprechungsraum sowie die abstrakte Wandgestaltung der 1950er Jahre im westlichen Treppenhaus hervorzuheben.

Das Verwaltungsgebäude der Stahlwerke Bochum ist bedeutend für die Stadt Bochum, weil es als Bestandteil des gesamten Werkes die Entwicklungsgeschichte der Stadt zu einem herausragenden Industriestandort im Ruhrgebiet seit dem frühen 20. Jahrhundert beeinflusst hat. Es ist bedeutend für die Geschichte des Menschen, weil es das durch die Stahlindustrie geprägte Leben und Arbeiten breiter Bevölkerungsschichten dokumentiert. Damit ist es zugleich für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse in der Region von Bedeutung, da es die prosperierende Entwicklung eines Industriezweiges von seinem Anbeginn an und mit seinen Veränderungen im Laufe des 20. Jahrhunderts bezeugt.

Für seine Erhaltung und Nutzung sprechen wissenschaftliche, insbesondere regionalgeschichtliche und wirtschaftsgeschichtliche Gründe, weil es als Geschichtszeugnis dokumentiert, wie wichtig die Stahlwerke Bochum AG für die Entwicklung des Wirtschaftsstandortes Bochum und seine Region sind. Sozialgeschichtliche Gründe lassen sich anführen, weil es Aufschlüsse über die Lebensumstände und Schichtenbildungen von Arbeitern und Angestellten gibt. Es sprechen ferner architekturgeschichtliche Gründe für seine Erhaltung und Nutzung, da es – zunächst im Abschnitt von 1919 – den Typus der auf herrschaftliche Repräsentation angelegten Architektur des 18. Jahrhunderts für einen Profanbau übernimmt und in seinen Erweiterungen bis in die 1950er Jahre ablesbar und unverfälscht zeittypische und qualitativ hoch stehende Architekturformen zeigt.

Zur Geschichte des Werkes: Im Jahr 1820 gründete Johann Hermann Vennemann (geb. 1798 in Beelen, Krs. Warendorf; gest. 1845 in Bochum) an der heutigen Castroper Straße in Bochum eine *Seilerbahn*, da er hier angesichts des Bedarfes an Seilen für den aufkommenden Bergbau und für die Ruhrschiffahrt erfolgversprechende Aussichten sah. 1834, mit dem Beginn des Kohlentiefbaus, begann er mit der Anfertigung von Seilen aus Eisendraht. Nach Hermanns Tod übernahm sein Sohn Wilhelm den Betrieb, der die sehr einträgliche Seilerei 1851 auf ein neu erworbenes größeres Gelände an der heutigen Alleestraße verlegte. 1853 erfolgte die Genehmigung zur Errichtung einer Drahtzieherei und des Aufstellens eines Siederohrkessels mit einer Dampfmaschine.

Heinrich Grimberg (1833–1907) heiratete Wilhelmine Vennemann und gründete 1880 die Fa. Grimberg & Chr. Hilgerd. 1907 siedelte die Seilerei zusammen mit der Firma Heinrich Grimberg, die Grubenlampen und weitere Bergbauartikel herstellte, auf das heutige Gelände auf der *großen Vöde* an der Karl-Lange-Straße um.

1918 wurde die Firma zur Securitas-Werke AG, die wiederum Mitte des Jahres 1921 in Maschinenbau AG Elsaß umbenannt wurde. Die Bergbau AG *Lothringen*, zu deren Aktionären Grimberg zählte, initiierte dann den Bau eines Stahl-, Walz- und Schmiedewerkes.

Aufgrund einer Neuausrichtung wurde das Unternehmen 1926 in Eisen- und Hüttenwerke AG umbenannt, die Zahl der Arbeiter stieg auf über 2.300.

1947 wurde der Betrieb dann als Stahlwerke Bochum AG (SWB) neu gegründet, die 1953 schließlich 4000 Arbeiter beschäftigten. Nach der Höchstzahl von über 5700 Arbeitern im Jahre 1961 und der Inbetriebnahme eines Kaltbreitbandwalzwerks und neuen Elektro-Ofens begann der Abstieg des ehemals zweitgrößten Bochumer Arbeitgebers.

1970 übernahm die Thyssen-Gruppe das Bochumer Werk komplett, die den Walzwerk-Standort auf die Herstellung von Elektroblech ausrichtete.¹ Der Lageplan vom November 1919 weist neben dem hier in Rede stehenden geplanten Bürogebäude andere, z.T. schon bestehende Gebäude aus: Nördlich eine vorhandene *Ziegelei*, westlich diverse Hallen und ein Gebäude der *Gewerkschaft ver. Constantin der Große* und südlich eine *proj. Eisenkonstruktionshalle*.

Gebäudebeschreibung: Noch zu Zeiten der Securitas Werke AG (bis Mitte 1921 so benannt) beantragte man im September 1919 ein neues Bürogebäude auf dem ein Jahr zuvor angekauften Betriebsgelände. Es handelt sich dabei um den über 58m langen und nur knapp 10m tiefen Stahlbetonbau („Eisenbetonbauweise“), über dessen hohem Keller sich zunächst zwei Geschosse für die Büros über 22 Achsen abwickeln. Links und rechts stehen begrenzend zwei Türme wie Risalite und überragen mit ihren drei Geschossen den mittleren Trakt. Sie sind von flachen Giebeldreiecken bekrönt. Risalite und Giebeldreiecke sind klassizistische Elemente, die der gehobenen Architektursprache des 18. Jahrhunderts ebenso entnommen sind wie auch der ovale Okulus über dem Eingang oder die Gliederungsformen kolossaler, über die Geschosse reichender Lisenen der Fassaden aus Backstein. Diese ordnen sich in verschiedene Schichten, deren z.T. tiefer gelegene zwischen den Geschossen nicht waagrecht, sondern als senkrechter Läufer-Binder-Verband gemauert sind. Der hier ganz bewusst verfolgte gestalterische Aufwand mit seinen baugeschichtlichen Reminiszenzen führt zu einer deutlich repräsentativen Artikulation der Fassaden, die



2 Treppenhaus mit Edelstahlgeländer. 2009.

ganz der Bedeutung der wirtschaftlich aufstrebenden Securitas Werke in Bochum angemessen war.

Die Prosperität der – seit 1926 so benannten – Eisen- und Hüttenwerke AG Bochum, die sich bis Ende 1927 u. a. um Stahl-, Walz- und Hammerwerke erweiterte, bedingte auch die Erweiterung des Bürogebäudes als dem eigentlichen Repräsentationsgebäude des gesamten Werkes. Pläne vom 30. Juni 1927 zeigen die Erweiterung des Bestandes nach Osten und Norden um zwei Flügel, die – gleichfalls mit Backsteinfassaden – zusammen mit dem ersten Bauabschnitt einen überdachten Innenhof bilden. Der Haupteingang – ehemals im Südwesten gelegen – wird jetzt an die Ostseite verlegt. Ganz im Sinne architekturgeschichtlicher Fortsetzung prägt seine neue Fassade nun völlig zeitgemäß die damals in der Architektur moderne expressive Formensprache mit gezackten Lisenenläufen und abstrakten Figuren auf den Wandflächen. Die „Türme“ nimmt man für die Fassadengrenzen wieder auf, ihre Backsteingliederungen korrespondieren hier mit den Gliederungsformen der Fassade von 1919. Der Mitteltrakt der Eingangsseite wird nun allerdings erhöht, damit von den flachen Dächern der seitlichen „Türme“ unterschritten, und um ein eingeschachteltes Dachgeschoss bekrönt, das in der Mittelachse von einer Fahnenstange akzentuiert wird.

Wie der Bestandsplan von 1948 zeigt, erlitt das Bürogebäude wohl keine oder nur wenige Kriegsschäden. Im Innern war die Halle allerdings seit den späten 1920er Jahren von einer Rabitzdecke über dem ersten Obergeschoss geschlossen gewe-



3 Plastik „Blechwalzer“ (1933). 2009.

sen. Das darüber befindliche flach geneigte Satteldach stieß gegen die Unterkante der Fenstersockel des zweiten Obergeschosses im Innenhofbereich, was wahrscheinlich zu Feuchtigkeitsschäden geführt hatte. Das änderte man später dadurch, dass man hier eine flache Glasdecke einfügte, die nun für Licht sorgt, und als Dach darüber wiederum eine Glastonne spannte. Diese Änderung geschah wohl mit der am 5. November 1955 geplanten letztmaligen Erweiterung des vorhandenen Bestandes im Nordwesten, welche die vorhandene Geschosshöhe aufnimmt, das Material Backstein der früheren Bauabschnitte zitiert, sich aber gleichwohl durch vorgeblendete Sandsteinplatten als ungleichzeitig zu erkennen gibt. Auch der Haupteingang erfährt nun eine Neugestaltung. So ist der tiefe Dachüberstand eine neue Zutat wie auch die Sgraffiti in den Seitenwänden mit den artifiziellen Darstellungen des Stahlgießers und -schmiedes. Im Innern verdienen besonders die Gestaltung der säulengestützten Halle mit ihren bemerkenswerten und für die 1950er Jahre charakteristisch gerundeten Glasvitrinen und Lampen aus Edelstahlröhren Beachtung. Die eindrucksvolle Bronzeplastik eines „Blechwalzers“ aus dem Jahre 1933 von Wolfgang Wallner (1884–1964), die sich heute im Außenbereich vor dem Eingang eines jüngeren Verwaltungsgebäudes befindet, stand ursprünglich im Zentrum dieser Halle.² Auch sie zählt aus kunstgeschichtlichen Gründen zum Bestand des Denkmals.

Aus der Zeit der 1950 Jahre stammen auch die erhaltenswerten Ausstattungstücke wie u. a. die Wanduhren, die Erneuerung der Treppenhäuser



4 „Stahlwerk“ der 1950er Jahre im Treppenhaus. 2009.

mit ihren qualitätvollen Beleuchtungen, Edelstahlgittern, Türgriffen etc. und auch das abstrakte Porträt des Stahlwerks im nordwestlichen Treppenhaus.

Insgesamt ergeben alle drei Bauabschnitte von 1919, 1927 und 1955 ein geschlossenes Ganzes, wobei Kontinuität und Ergänzung und nicht Überlagerung oder Zerstörung vorhandener

Bochum – Gebaute Ökumene. Das Kirchenforum Bochum-Querenburg

An der 1961 gegründeten Ruhr-Universität Bochum (RUB) wurde 1975 nach langer Vorgeschichte ein Bau seiner Bestimmung übergeben, der als evangelische und katholische Doppelkirche in Kombination mit Wohn- und Gemeinschaftsanlagen einmalig in Deutschland ist. Das „Kirchenforum Querenburg“ mit katholischer Augustinuskirche und evangelischer Apostelkirche entstand 1972 bis 1975 nach Plänen der Architekten Fritz Eller, Erich Moser, Robert Walter und Partner als Teil des „Uni-Centers“ im Winkel zwischen Universitätsstraße und Dr.-Gerhard-Petschelt-Brücke am Zugang zum Campus. Untersucht man den Denkmalwert des Kirchenfo-

Bausubstanz ganz analog zur Entwicklungsgeschichte der Stahlwerke Bochums zu verstehen sind.

Auch die hervorzuhebenden dekorativen Elemente von Türrahmungen aus Holz, die Paneele und Wandgliederungen im Sitzungsraum, die Türgriffe, die Läufe der Treppen und die Gitterbrüstungen etc. aus Edelstahl, die zeittypischen geschwungenen Glasvitrinen in der Eingangshalle oder auch das abstrakte Wandemblem der Stahlwerke im Treppenhaus bezeugen die Zeit des Beginns der Stahlwerke Bochum bis hin zur wirtschaftlichen Erholung gleich nach dem Krieg. Die gestalterischen Qualitäten sprechen innerhalb des gesamten Kontextes von Architektur, Dekoration und Geschichte für den Denkmalwert des Verwaltungsgebäudes. Insgesamt ist es gut erhalten und aus baugeschichtlicher Sicht denkmalwürdig.

Jost Schäfer

Anmerkungen

1 Walter Benedict, Unsere Werksgründerfamilie Venne-mann. Stahlwerke Bochum AG. Bochum o. J. – Kunstverlag J. Bühn (Hg.), Bochum. Kultur und Wirtschaft. München o. Jg. (1971).

2 Eine Abb. findet sich schon in: SWB – Arbeit am Stahl. Stahlwerke Bochum AG. Bochum (o. Jg., o. S.). – Der 1884 in Österreich geborene Wolfgang Wallner wurde 1912 an die Kölner Werkschulen berufen, wo er als Künstlerlehrer mit der Einrichtung einer Bildhauerklasse betraut war. 1923 wurde er zum Professor ernannt und 1939 zum stellvertretenden Direktor ebenda. 1946 eröffnete er wieder die Kölner Werkschulen und lehrte dort Bildhauerei und Plastik bis 1950. Wallner wurde auf dem Südfriedhof in Köln beige-setzt. – Vgl. H. Vollmer, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Leipzig 1944, S. 103; auch: http://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Wallner mit einem Werkverzeichnis, in dem auch der 1933 entstandene „Blechwalzer“ aufgeführt ist.

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 2–4 (Schäfer). – 1: Stadt Bochum (Singer).

rums Querenburg, so geht das nicht, ohne seinen historischen, architektonischen und städtebaulichen Zusammenhang mit der denkmalwerten RUB und der gleichzeitig gebauten „Universitätsrahmenstadt“ zu erwähnen. Der Bau ist jetzt auch Gegenstand der sehenswerten Ausstellung „Bochum 5:5. Architekturgeschichten der Nachkriegszeit in Stadt und Universität“, die vom 17. 3. bis zum 17. 5. 2011 in der Universitätsbibliothek der RUB gezeigt wird.

Das Kirchenforum Querenburg ist unregelmäßig gestaltet. Es handelt sich um Betonrasterbauten mit Kalksandstein-Ausfachungen, teils mit vorgelegten Balkonbändern, teils terrassenartig gestuft. Um ein geschlossenes „Forum“ bzw. „Atrium“ gruppieren sich die Kirchen der beiden



1 Bochum, Kirchenforum Querenburg. Außenansicht. 2011.



2 Kirchenforum Querenburg. Atrium. 2011.

Konfessionen sowie zwei fünf- und siebengeschossige Häuser mit Gemeindezentren, Studentenappartements, Ladenlokalen und einer Gaststätte „Summa cum Laude“, die mittlerweile allerdings verlegt wurde. Die übereinander gesetzten Kirchenräume sind in Grund- und Aufriss zeichnerhaft als Kreuzform mit abgeschrägten Ecken ausgebildet. Die evangelische Kirche im Obergeschoss hat drei, die katholische Kirche im Untergeschoss vier Kreuzarme. Der Kirchentrakt ist deutlich in die Sichtachse zwischen Campus und Uni-Center gerückt und mit einem Kreuz gekennzeichnet.

Das Kirchenforum ist der städtebauliche Auftakt zu der sich dann zu einem dominanten Hochhaus auftürmenden Gesamtgruppe des „Uni-Centers“. Zur Planungs- und Bauzeit des Kirchenforums war es weit verbreitete Meinung, dass die Zeit der städtebaulich dominanten Kirchengebäude vorbei sein müsse – unter anderem aus Kostengründen. Diese Devise ist im Kirchenforum offensichtlich beherzigt worden, ohne auf die städtebauliche Wirksamkeit seiner Architektur zu verzichten.

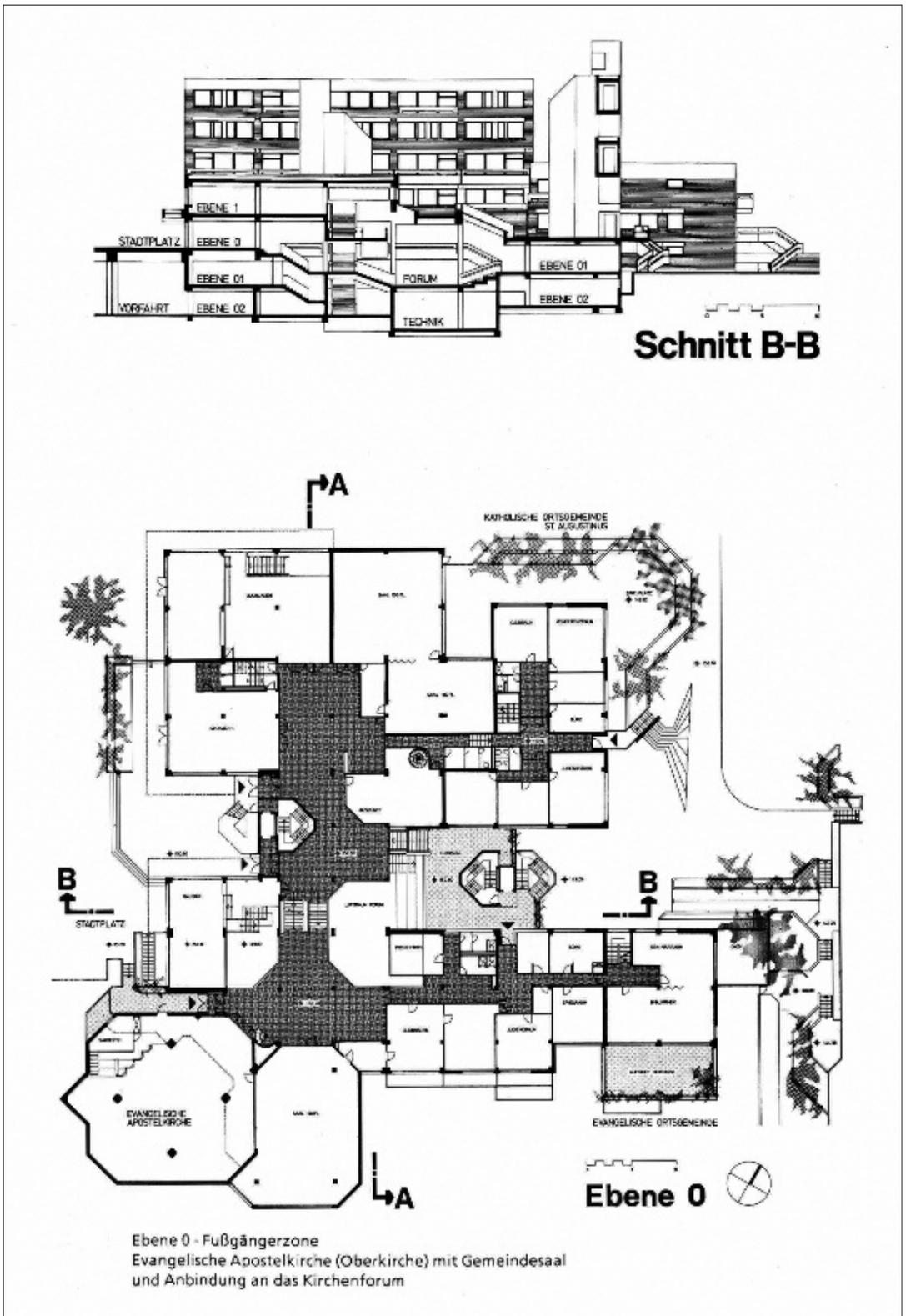
Zentraler Raum ist das erwähnte Atrium, das im Westen vier Ebenen und dazu im Osten zwei in Höhe und Lage versetzte Ebenen besitzt. In der Mitte erschließt eine breite Treppe die Ebenen, hinzu kommen zahlreiche Nebentreppe. Durch großzügige Öffnungen zwischen den Stockwerken bietet das Atrium ein vielgestaltiges und abwechslungsreiches Bild. Die Ebene 1 des Atriums ist außerdem durch umlaufende Sockel und Stufen mit Sitzgelegenheiten versehen und damit als Forum geeignet.

Über das Forum werden außer den Gemeinderäumen und Appartements weitere Gemeinschaftsräume erschlossen: Säle für bis zu 250 Personen mit außenliegendem Kinder-Spielplatz oder Terrassen, Clubräume, Jugendräume, Spielräume, Kegelbahn, Bibliothek und Diskothek. Die Gemeinschaftsräume sind mindestens doppelt vor-

handen, entsprechend der beiden Konfessionen, die hier vertreten sind.

Vor allem aber erschließt das Forum die beiden Kirchen. Die katholische St. Augustinuskirche liegt im Untergeschoss als offene Betonrahmenkonstruktion mit angedeuteten Kreuzarmen. Die Chornische – der Altar ist heute in die Kirchenmitte vorgerückt – wird seitlich von raumhohen Fensterbändern betont. Ein horizontales Fensterband begleitet die Westseite des Raumes. Die geschlossenen Nischen zeigen unverputzten Kalksandstein. Fußboden und Decke sind mit Holz verkleidet, das Gestühl ist konzentrisch angeordnet. Die figürliche Farbverglasung wurde 1979 von Hans Lünenborg, Köln, entworfen. Ein ornamentales Fensterband stammt von Hans-Günther van Look, Freiburg. Die übrige Ausstattung entwarfen Georg Hoffmann und Elisabeth Hoffmann-Lacher aus München sowie Josef Rikus aus Paderborn.

Der Raum der evangelischen Apostelkirche kragt achteckig über den der Augustinuskirche vor. Bei größerer Höhe ist die massivere Betonrahmenkonstruktion ebenfalls sichtbar, zu einer Empore vermittelt rechts eine in Stufen ansteigende, frei tragende Konstruktion. Die geschlossenen Wände sind mit sichtbarem Kalksandsteinmauerwerk ausgefacht. Belichtet wird der Raum indirekt über vier große, symmetrisch angeordnete, dreieckige Oberlichter, die zur Mitte hin ansteigen. Der Boden besteht aus roten Keramikplatten, die Decke ist mit Holz verkleidet. Im Raum ist die künstlerische Ausstattung übernommen, die Wolfgang Kreutter 1957 für die erste Apostelkirche Bochum-Querenburgs geschaffen hatte, die aber dem Bau des „Uni-Centers“ weichen musste. Die Entwurfszeit des Kirchenforums war die Zeit in der Architektur, in der statt der anscheinend rein funktionalen Ästhetik der Sichtbetonbauten eine Kombination von sichtbarer Konstruktion, neuer Plastizität und anheimelnden Materialien zum Einsatz kam, mit dem Ziel, zeitgemäß neue



4 Kirchenforum Querenburg. Grund- und Aufriss.

kombination verwirklicht sind. Besonders auffällig ist hier, dass die nur an dieser Gebäudereihe verwirklichte Form der auf Konsolen ruhenden Balkone dann am Studentenheim des Kirchenforums wiederkehrt. Das eigentliche Atrium des Kirchenforums ist in seiner Materialität und seinen vielfältigen Perspektivmöglichkeiten über mehrere Stockwerke eng verwandt mit dem Hörsaalzentrum Ost (1971) auf dem Campus, das

ebenfalls von Eller, Moser und Walter stammt. Die Übertragung der skizzierten Architekturprinzipien von öffentlichen Bauten in den sakralen Bereich und vom Universitätscampus zum Neuen Zentrum Querenburg besitzt erhebliche baugeschichtliche Relevanz.

Interessant ist aber auch die Stellung des Kirchenforums im Gesamtwerk des Büros Eller, Walter und Moser. Das Kirchenforum gehört zu den

wenigen sakralen Bauten der Architekten. Die Architekten Eller, Walter und Moser waren bis 1959 freie Mitarbeiter und später Partner des Architekturbüros Helmut Hentrich & Hubert Petschnigg. Ein eigenes Büro gründeten Eller, Moser und Walter 1964 mit Standorten in Düsseldorf und Bochum. Zu den Bauwerken des Büros zählen zahlreiche Hochschul- und Industriegebäude, unter anderem auch die Universitäten Dortmund und Essen und das Rechenzentrum der Bayer AG in Leverkusen. Das „Scheibnhaus“ in Düsseldorf, welches bis vor kurzem zur Firma Thyssen/Krupp gehörte, stammt ebenfalls vom Reißbrett Ellers. Auch den 1988 bezogenen Landtag NRW hat das Büro entworfen.

Das Kirchenforum ist aber über die Universitätsgeschichte und Architekturgeschichte hinaus besonders bedeutend für die Geschichte des Verhältnisses der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland zueinander. Die Diskussion um die Ökumene wurde in den 1960er Jahren neu entfacht und ist bekanntlich bis heute nicht abgeschlossen. Dem Kirchenforum kommt darin eine besondere Bedeutung für die Entwicklung der Ökumene in Deutschland zu, denn in Bochum-Querenburg ist unter Beteiligung führender theologischer Würdenträger ein erstes Kirchenforum in der Bundesrepublik Deutschland nach einer langen Grundsatzdiskussion entwickelt und gebaut worden. Es hat damit zu den ab 1977 entwickelten Richtlinien für den Bau solcher religiösen Zentren erheblich beigetragen.

Gerald Hagmann erfasst seit 2007 die rund 80 ökumenischen Gemeindezentren in Deutschland, davon 13 in Nordrhein-Westfalen. In Nordrhein-Westfalen ist das Querenburger Forum mit dem Weihedatum 12. 1. 1975 das älteste, ein Jahr später folgten Bauten in Hagen und Meschede. Die meisten anderen Foren sind deutlich jünger. Viele sind ein Ergebnis des gegenwärtigen Prozesses von Kirchenschließungen und Gemeindevereinigungen. In Deutschland sind insgesamt nur drei Kirchenforen im Baudatum älter, sie wurden jeweils 1973 in Marburg, Kassel und Karlsruhe errichtet. Ihre Planungsphasen begannen aber später als in Bochum.

Die Durchsicht deutscher Kirchenforen zeigt auch, dass Art und Zahl der in Querenburg unter einem Dach zusammengefassten Einrichtungen einzigartig sind und das Raumprogramm besonders vielfältig ist. Hervorzuheben ist hier das ökumenische gemeinsame Leben, das durch die enge Anbindung der Wohnungen an die Kirchenräume bewusst gesucht wurde. Konzept und Architektur erinnern im Raumprogramm entfernt an Klosteranlagen, Stifte oder Beginenhöfe.

Bedenkt man, dass nach eigenen Erhebungen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen allein in NRW seit 1945 ungefähr 2.400 einzeln jeweils der evangelischen oder katholischen Kirche gewidmete Kirchenbauten neu

errichtet wurden, zeigt sich auch darin klar das Außergewöhnliche und Seltene des Konzepts und der Bauaufgabe des Kirchenforums Querenburg. Dass diesem Bau unter den deutschen Kirchenforen eine konzeptionelle Vorreiterrolle zukommt, betont Gerald Hagmann (S.76): „Außergewöhnlich früh begann die Planung eines ökumenischen Gemeindezentrums in Bochum-Querenburg. Hier ist schon bald nach der Gründung (1962) und der Eröffnung der Ruhr-Universität aus Studentinnen- und Studentenkreisen der Wunsch artikuliert worden, ein Kirchenzentrum mit einem gemeinsamen Gottesdienstraum zu errichten. Dieser Wunsch führte zu öffentlichen Diskussionen über Möglichkeiten der konfessionsübergreifenden Raumnutzung mit der Folge, dass – nicht nur in Bochum – signifikant lange Planungszeiten entstanden. Das ökumenische Kirchenforum ist beispielhaft erst im Jahr 1976 (1975! Anm. Verf.), als Gemeindezentrum für die evangelische Orts- und Studierenden-Gemeinden eingeweiht worden. Der aus Studentenkreisen stammende Wunsch nach einem gemeinsamen Gottesdienstraum ist allerdings nicht verwirklicht worden.“ Auch wenn es sich in der Abkehr von einer Simultankirche um einen Kompromiss handelt, ist die grundsätzliche Bau- und Konzeptionsleistung beim Kirchenforum nicht gering zu bewerten.

Die Unterstützung eines Denkmalwertes des Kirchenforums durch Gerald Hagmann bestätigt sich auch in anderen Publikationen. So unterstreichen Johannes Nehammer und Hans Thol die große theologische Aufmerksamkeit, die der Planungsprozess genoss. Sie schildern, dass fünf, zum Teil erheblich unterschiedliche Vorentwürfe ab 1964 und die Bauzeit 1972 bis 1975 folgenden Hintergrund hatten: „Diese ökumenische Lösung war das Ergebnis jahrelanger Bemühungen zwischen der evangelischen Landeskirche Bielefeld und dem Bistum Essen um die Darstellung ihrer christlichen Gemeinsamkeit. An entscheidenden Verhandlungen nahmen der Präses der evangelischen Landeskirche Dr. Timme und der Bischof des Ruhrbistums Dr. Hengsbach teil. Das mehrschossige zentrale Forum ist für die beiden Kirchengemeinden und für die Studentengemeinden bestimmt. Es verbindet die Gemeinderäume mit den Wohnungen und den angrenzenden Studentenappartements für 25 Studentenehepaare und 17 Einzelzimmer für Studenten. Zugleich ist es Ort der Begegnung zwischen beiden Konfessionen, zwischen Bürgern und Studenten. ... Das Kirchenforum stellt für das Uni-Center einen bedeutenden Aktivposten dar. Die Kirchengemeinden bieten Begegnungen an. Diskussionsabende, Ausstellungen, Vorträge sowie Musikveranstaltungen für Bürger und Studenten ergänzen ein vielfältiges kreatives Betätigungsfeld in Kursen.“ Rüdiger Jordan bestätigte 2003 den hohen Rang des Gebäudes in seinem für den Kirchenbau Bochums grundlegendem Werk „Sakrale Baukunst

in Bochum“. Er verwies dabei auch auf den bis heute existierenden „Deutschen Architekturpreis“ der EON / Ruhrgas AG, den das Kirchenforum 1975 erhielt. Zwei der Vorentwürfe sind in der eingangs vorgestellten Ausstellung „Bochum 5:5“ zu sehen.

Die bis in die Gegenwart lebendige Ökumene wird auch in aktuellen Veröffentlichungen mit einem gewissen Stolz beleuchtet, etwa im 2010 herausgegebenen Informationsblatt: „Die heutige Apostelkirche der Evangelischen Kirchengemeinde Querenburg im Ökumenischen Kirchenforum, das in Größe und Vielfalt der unter seinem Dach vereinigten Einrichtungen einzig in der gesamten Bundesrepublik Deutschland ist, ist Ersatz für die 1971 im Zuge des Universitätsbaus abgerissene alte Apostelkirche, die nur knapp 14 Jahre Bestand hatte. Da die RUB zugunsten der am 12. 1. 1975 mit einem Festgottesdienst feierlich eingeweihten Apostelkirche auf den Bau einer eigenen Universitätskirche verzichtete, fungierte diese nun zugleich als Gemeindekirche und als Universitätskirche.“

Als Ergebnis der hier skizzierten Untersuchung und in Ergänzung zum denkmalwerten Campus

der RUB wurde das Kirchenforum in die Denkmalliste der Stadt Bochum eingetragen.

Hans H. Hanke

Literatur

Ruhr-Nachrichten Bochum 31.10. 1975, „Kirchenforum Preiswürdig. Ruhrgas zeichnet Düsseldorfer Architekten aus“. – Johannes Nehammer / Hans Thol, Ruhr-Universität Bochum und Universitätswohnstadt. Dokumentation 1961–1981. Bochum 1987, S.249–252. – Rüdiger Jordan, Sakrale Baukunst in Bochum. Bochum 2003, S.134–135. – Ursula Quednau, LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen: Gutachten zum Denkmalwert des Ökumenischen Kirchenforums Bochum-Querenburg. Münster 2007. – Gerald Haggmann, Ökumenische Zusammenarbeit unter einem Dach – eine Studie über evangelisch-katholische Gemeindezentren. Leipzig 2007 (www.oekumenisch.de). – Hans H. Hanke, Ruhr-Universität Bochum, in: Die Denkmalpflege 1/2010, S.67–69. – J. Haun / M. Huppert / B. Wuschka, „Herzliche willkommen in der Apostelkirche“ (<http://querenburg.kirchenkreis-bochum.de/profil/oekumene/kirchenforum.html> Stand 3.1. 2011).

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 1–4 (Hanke).



1 Offizierswohnhaus, Ansicht. 2010.

Detmold – Offizierswohnhaus der ehemaligen Luftwaffenkaserne

Detmold war bis Mitte 1995 die größte Garnisonsstadt im Kreis Lippe und Standort einer Luftwaffenkaserne. Der ehemalige Fliegerhorst von 1935 wurde nach dem Zweiten Weltkrieg bis Mitte der 1990er Jahre vom britischen Militär genutzt; seitdem werden die einzelnen Gebäude privatisiert und einer neuen Nutzung zugeführt. Die Kaserne befindet sich am nördlichen Stadtrand, ungefähr 1,5 km vom historischen Stadtkern Detmolds entfernt, in der ehemaligen Bauerschaft Hakedahl. Das Gelände besteht aus einem Flugfeld und den Mannschafts- und Offiziersunterkünften, Verwaltungsgebäuden, Flugzeughangars, Werkstätten und Sozialgebäuden.



2 Offizierswohnhaus, Treppenhandlauf. 2010.

Die denkmalwerte Anlage wird durch eine Hauptachse erschlossen und durch ein Straßensystem mit platzartigen Aufweitungen gegliedert. Den nordwestlichen, halbrunden Abschluss des Kasi-

nogartens bilden drei Einfamilienhäuser mit dem größeren Kommandantenwohnhaus in der Mitte und flankiert von zwei Offizierswohnhäusern. Ebenso wie die Gesamtanlage sind auch diese Gebäude in einer sachlich traditionellen Formensprache und Ausstattung ausgeführt worden. Der nicht bekannte Architekt plante die in großen Gärten gelegenen Einfamilienhäuser als schlichte, schiefergedeckte Putzbauten auf einem Kellersockel aus rustiziertem Naturstein. Die Grundrisse waren großzügig geschnitten und in ihrer Aufteilung mit Wohn-, Ess- und Kochbereichen im Erdgeschoss sowie den Schlafräumen und Bad im Obergeschoss heutigen Wohnstandards ebenbürtig. Zusätzlichen Raum boten die Dachmansarden und das Kellergeschoss.

Im Jahr 2009 wurde das westliche Offizierswohnhaus, heute Walter-Bröker-Ring 21, von den neuen Eigentümern umfassend renoviert und den heutigen Wohnverhältnissen angepasst. Die hervorragende Zusammenarbeit von Besitzern, Architekten und Denkmalpflegern führte zu einem vorbildlichen Ergebnis durch den sehr sensiblen Umgang mit der historischen Bausubstanz: Die Grundrisseaufteilung blieb fast vollständig erhalten. Nur die Küche wurde in den ehemaligen Essbereich verlegt, die alte Speisekammer abgerissen und der Keller vom Eingangsbereich aus zugänglich gemacht. Das Dach wurde von innen im Zwischensparrenbereich mit mineralischen Baustoffen gedämmt. Ebenso erhielt die Kellerdecke eine Dämmung aus Mineralwolle. Die Elektro- und Sanitärinstallationen sowie die Heizungsanlage wurden vollständig erneuert. Die vorhande-

nen Verbundfenster konnten weitgehend erhalten und durch den Austausch der inneren Verglasung mit 12mm Thermoglas und einer neuen Verlebung thermisch saniert werden; die neuen Fenster und Terrassentüren wurden nach den alten Vorbildern gefertigt. Der zwischenzeitlich verglaste Wintergarten wurde freigelegt und wird nun, wie ursprünglich geplant, als Freisitz mit darüber liegendem Balkon genutzt. Das alte Holzparkett wurde mit vorhandenen Reststücken ergänzt, geschliffen und geölt. Ebenso wurde die Holzterrasse behandelt. Die bauzeitlichen Innentüren und die verglaste, großflächige Schiebetür im Wohnbereich sind vollständig erhalten und wurden wie die geschwungenen Handläufe der Treppe und die Holzverkleidungen nur weiß gestrichen. Die nicht mehr benötigte Speisekammertür wurde als Badezimmertür umgenutzt, um das einheitliche Bild im Innenbereich zu bewahren. Im Außenbereich wurde ebenso behutsam mit der Bausubstanz umgegangen und der vorhandene Putz nur ausgebessert sowie nach den vorhandenen Befunden pastellfarbig gestrichen. Die alten Schlagläden werden zur Zeit noch überarbeitet und ergänzen bald das äußere Bild des Baudenkmals.

Das ehemalige Offizierswohnhaus besticht heute wieder in seiner schlichten Eleganz und bietet moderne Wohnverhältnisse in denkmalwerter Bausubstanz.

Saskia Schöfer

Bildnachweis

Stadt Detmold – Untere Denkmalbehörde: 1, 2 (Cl. Heuger).

Kreuztal/Lennestadt – Zwei Villen – zwei engagierte Eigentümerfamilien – ein Architekt: Villenbauten des Kreuztaler Architekten Karl Meckel instandgesetzt

Nach mehreren Jahren Bauzeit sind die Instandsetzungsmaßnahmen an zwei Villen der 1930er Jahre in Lennestadt-Altenhündem und in Kreuztal-Ferndorf, die zufällig vom gleichen Architekten stammen, größtenteils abgeschlossen. Beide Anwesen wurden nach einem Eigentümerwechsel von den neuen Bewohnern behutsam und mit Liebe zum Detail renoviert.

Die Häuser wurden nach Entwürfen des Kreuztaler Architekten Karl Meckel (1892–1970) errichtet. Der in Frankfurt/Main geborene Meckel siedelte 1921 nach Kreuztal um und realisierte von 1922 bis 1960 zahlreiche Bauten im Sieger- und Sauerland. Zu seinem Werk zählen neben Wohn- und Geschäftshäusern u.a. auch Verwaltungsgebäude für Firmen und Kommunen. Von seinen Wettbewerbserfolgen ist der bekannteste der 1. Preis zum Wiederaufbau des Siegener Rathauses Ende der 1950er Jahre. Seinen Entwürfen ist überwiegend die Formensprache des Heimatschutzstils gemein; gelegentlich finden

sich Elemente der sog. klassischen Moderne in seinen Arbeiten. Meckel stand u. a. im fachlichen Austausch mit Paul Schmitthenner und Gerd Offenbergl.

Wohnhaus Rudolf Tobüren in Lennestadt-Altenhündem: Die repräsentative Villa wurde 1938 in Hanglage oberhalb Altenhündems für den Textilfabrikanten Rudolf Tobüren errichtet und ist bis heute mit nur wenigen Veränderungen in bauzeitlicher Form überkommen. Dem zweigeschossigen Gebäude mit Vollwalmdach ist zur Straße eine Terrasse mit säulengestützter Überdeckung und zur Seite ein Wintergarten vorgelagert. Das Erdgeschoss ist außen verputzt, das Obergeschoss mit Holzschindeln verkleidet. Das Innere ist insbesondere im Erdgeschoss durch eine großzügige Abfolge von Räumen geprägt. In der Garderobe und im Treppenhaus befinden sich mehrere bauzeitliche Buntglasfenster, die auf die bis 1420 zurückreichende Geschichte der Familie Tobüren Bezug nehmen. Augenfällig ist ein mit grünlichen Keramikplatten verkleideter Kamin mit einem historisierenden Relief, das einen Kaufmann mit Packpferden und Wachleuten zeigt. Dem Kaminzimmer gegenüber liegt der



1 Lennestadt-Altenhundem, Ansicht von der Straße nach der Renovierung, 2010.

Wintergarten, der durch einen Keramikbrunnen, begleitende Keramikpflanzrinnen und ein Keramikgeflecht zur Heizkörperverkleidung gerahmt wird. Ein zweifarbiges, ebenfalls bauzeitlich überkommenes Tafelparkett zieht sich durch die straßenseitige Wohnzimmerflucht; in Treppenhause, Vorhalle und Wintergarten waren Solnhofener Platten verlegt, die heute mit einem keramischen Fliesenbelag in ähnlicher Optik überklebt sind. Nicht erhalten blieben die Holzfenster, von denen einige nach der Baubeschreibung von 1937 als seitliche Schiebe-, bzw. als Versenkfenster ausgebildet waren. Alle Fenster wurden bereits in den 1970er oder 80er Jahren ausgetauscht. Allerdings ist noch die Aussparung für das straßenseitige Versenkfenster im Kellermauerwerk erkennbar. Neben dem Wohnhaus gehören auch die Natursteinmauern, Natursteinbeläge der Wege und Treppen der Gartenanlage zum Denkmal. Im Jahr 2007 wurde mit der Instandsetzung begonnen. Sorgfältig arbeitete man die Parkettböden des Erdgeschosses, alle bauzeitlichen Sperrholztüren einschließlich der gläsernen Windfangtür und die Einbauschränke auf. Die teilweise verkleideten Treppen wurden freigelegt und überarbeitet, die Außentüren repariert und mit Dichtungen und zeitgemäßen Verriegelungen ausgestattet. Kamin und Keramikbrunnen waren in gutem Zustand erhalten und bedurften keiner größeren Restaurierung. Hinter dem Keramikgitter blieben die bauzeitlichen Heizkörper bewahrt. Der bauzeitliche Außenputz wurde, wie vorgefunden, gestrichen. Ursprünglich war dieser Putz materialsichtig, konnte aber in seiner bauzeitli-



2 Lennestadt-Altenhundem, Kamin von 1938 in der Vorhalle. 2010.

chen Form nicht wieder hergestellt werden. In der Baubeschreibung von 1937 ist von einem *lichtfarbenen Montenovokratzputz* die Rede. In den darauf folgenden Jahren konzentrierte man sich dann auf die Instandsetzung der Gartenanlage, die mit der gleichen Sorgfalt wie am Wohnhaus erfolgte.

Wohnhaus Karl Bender in Kreuztal-Ferndorf: Das bereits um 1903/04 errichtete Wohnhaus wurde im Jahr 1930 im Auftrag der Eisen- und Metallwerke GmbH Ferndorf für den Fabrikanten Karl Bender vom Architekten Meckel aufwändig umgebaut und um einen Veranda-Anbau mit Dachterrasse erweitert. Der zweigeschossige



3 Kreuztal-Ferndorf, Außenansicht nach der Renovierung. 2010.

Putzbau mit Walmdach zeichnet sich durch seinen authentischen Erhaltungszustand aus. Weniger repräsentativ als das Altenhundemer Beispiel, finden wir aber auch hier erwähnenswerte Ausstattungsdetails: den erhaltenen Windfang mit Haustür von 1930, einen Keramikbrunnen im Wohnzimmer/Veranda, die bauzeitlichen Schiebefenster der Veranda, Sperrholztüren der 1930er Jahre mit aufgesetzten Zierleisten, Rahmen-Füllungstüren und zwei Fenster von 1903, die Holztreppe mit geometrisch ausgebildetem Geländer, im Obergeschoss ein Bad mit grellgrünen Fliesen, Wanne und Armaturen aus dem Jahr 1930. Mit den Instandsetzungsmaßnahmen wurde im Jahr 2006 begonnen. Auch hier gingen die Bauherren mit großer Sorgfalt an die Arbeit: Alte Türen, Fenster und Treppen wurden aufgearbeitet, der Brunnen im vorgefundenen guten Zustand belassen. Ungegliederte Fenster aus den 1970er Jahren wurden durch denkmalgerechte Holzfenster ersetzt. Historische Böden wurden aufgearbeitet bzw. nach Bedarf repariert und ergänzt. Auch das Bad wird im ursprünglichen Zustand genutzt. Die Erneuerung des stark veränderten Dielenbodens im Wohnzimmer mit Resten des Linoleumbelags von 1930 sowie die Restaurierung des Metallgeländers der Dachterrasse u.a. stehen in nächster Zeit noch an.

In beiden Fällen haben sich die Bauherren auf den Baubestand der Häuser eingelassen und mit ihm auseinandergesetzt. Sie bewahrten dadurch wichtige historische Zeugnisse und schufen sich gleichzeitig ein unverwechselbares Wohnumfeld.

Sybille Haseley



4 Kreuztal-Ferndorf, Brunnen von 1930 in der Veranda. 2010.

Bildnachweis:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 3, 4 (Haseley). – 1, 2: (Privat).



1 Meschede, Figur des hl. Liborius in abgebautem Zustand. 2010.

Meschede – Haus Laer, Restaurierung der Skulptur des Hl. Liborius

Im Juni 2010 wurde die Sandsteinfigur des heiligen Liborius in Meschede von ihrem bisherigen Standort im unmittelbaren Bereich des Hauses Laer entfernt, um restauriert zu werden. (Abb. 1) Die mit rund 2,35m überlebensgroße Figur – inklusive Postament und Sockel rund 4m – aus Rütthener Sandstein stammt von einem unbekanntem Künstler und trägt das Datum 1763. Den Postamentwerkstein mit Wappen und Inschrift zieren zwei seitliche Voluten in filigraner Ausführung. Die leicht aus der Achse gedrehte und nach links blickende Figur im bischöflichen Gewand mit Zierat, Mitra und langem Bart hält in der linken Hand ein Buch, dessen Rücken mit fünf plastischen Steinen in Form eines unregelmäßigen Sechsecks besetzt ist. Da Liborius ab 1270 als Schutzheiliger gegen Steinleiden (Nierensteine) galt, sind es – neben dem Pfau – diese Attribute, mit denen er dargestellt wird. Der Inschrifttext, ein alter Lobgesang, eine Antiphon zu Ehren des heiligen Liborius, lautet folgendermaßen:

// GEBETT GEGEN DEN STEIN / DV GROSSER
HIRT VND GOTTES MANN / LIBORIVS HALT FVR
VNS AN / DAMIT NICHT GRIES VND NIEREN
STEIN / DIE STRAFFE UNSRER SVNDEN SEIN /
DV AVS ER WEHLTE ENGELN SCHAR / DVRCH
DEIN HVLFE VNS AVCH BEWAHR / VND BRINGE
NACH VOLLBRACHTEN STREIT / VNS ZV DER
WAHREN HIMELS FREVD / BITTE FVR VNS O
HEILIGER VATTER / LIBORIVS / AUF DAS WIR
VON DEN STEIN SCHMERZ / MOGEN BEFREIET
SE[Y]N //

In der rechten Hand hielt Liborius ursprünglich einen heute nicht mehr vorhandenen Bischofsstab. Dies kann daraus geschlossen werden, dass sich die Finger der rechten Hand zu einer runden Öffnung schließen, die auf das Halten eines Stabes hinweist. Auch am Sockel finden sich entsprechende Spuren. Seit dem 28. August 1989 steht die Sandsteinfigur nebst Postament unter Denkmalschutz. Der historisch belegbare erste Standort der Sandsteinfigur befand sich in unmittelbarer



2 Schadensbild. 2010.

telbarer Nähe nordwestlich des Hauses Laer an der heutigen L743/B7.

Die Sandsteinfigur reiht sich in die zahlreichen Darstellungen des heiligen Liborius in der bildenden Kunst ein. Die Entstehung von Liborius-Darstellungen beruht auf der besonders im Raum Paderborn weit verbreiteten Liborius-Verehrung. Seine intensive Verehrung durch den Bischof Friedrich Wilhelm von Westphalen, der von 1763–89 regierte, war wesentlich für seine bildkünstlerische Verbreitung, während seine Ikonographie ältere Wurzeln hat. Liborius, der heilige Bischof von Le Mans, der im 4. Jahrhundert lebte und um 397 starb, war Seelsorger und Missionar. Im 9. Jahrhundert erfolgte die Translation von Teilen seiner Gebeine, die bis dahin gänzlich in der Apostelbasilika und in der Kathedrale von Le Mans ruhten, in die Krypta des Paderborner Doms. Das Liborius-Fest wird in Paderborn seit dem 11. Jahrhundert am 23. Juli gefeiert, „Klein-Libori“, das Fest anlässlich der Rückführung der Reliquien im Jahr 1627, wird seit dem 17. Jahrhundert am Sonntag vor Allerheiligen begangen. Anlass der Restaurierungsmaßnahme war der schlechte Gesamtzustand aufgrund von Witterungseinflüssen, schlechten Standortbedingungen und beträchtlichen Beschädigungen durch Farbverunreinigungen. Die Oberfläche war von Moos und anderem Grün befallen und wies ferner Schädigungen wie Risse, technisch marode Mörtelergänzungen und abgängige Ornamentik auf. (Abb. 2) Die Hand des linken Armes war abgeschlagen. Das dreiteilige Werksteinpostament, auf dem die Figur verankert war, war zudem aufgrund von korrodierten Eisenklammern nicht mehr standsicher. Die Restaurierungsmaßnahmen des ausführenden Steinmetz- und Bildhauermeisters umfassten die fachgerechte Entfernung von dem ursprünglichen Standort sowie die umfangreiche und substanzschonende Reinigung der Oberflächen, das Ausdünnen und Entfernen der Lackfarbenverschmutzung und der korrodierten Eisenklammern, ferner das Injizieren und Verschließen von Rissen und Fugen mit



3 Zustand nach der Wiedererrichtung. 2010.

mineralischem Mörtel, das Ersetzen, Schließen und Ergänzen formschließender Fehlstellen mit Naturstein und mineralischem Restauriermörtel, das bildhauerische Ergänzen der abgängigen

Sassenberg – Bildstockkopie

Der Loreto-Bildstock von 1745 an der Brookstraße 9 in Sassenberg (Kreis Warendorf) ist in zweifacher Hinsicht ein besonderes Flurdenkmal (Abb. 1). Zum einen handelt es sich um den einzigen in Westfalen überlieferten Bildstock mit der Reliefdarstellung der Madonna von Loreto, des Gnadenbildes des bekannten Wallfahrtsortes in Italien. Vollplastische Loreto-Madonnen in Altären oder als Einzelfiguren sind dagegen im 18. Jahrhundert und später auch hierzulande zahlreicher. Zum anderen gehört der Sassenberger Bildstock zu den wenigen westfälischen Kunstwerken aus Baumberger Kalksandstein, die in den 1980er Jahren einer Acrylharzvolltränkung unterzogen wurden. Dieses in Süddeutschland entwickelte Verfahren galt einige Zeit als letzte Rettung für stark verwitterte Steindenkmäler, deren weiterer Verfall mit den herkömmli-

chen Konservierungsmethoden nicht mehr aufzuhalten war. Die im Vakuum vorgenommene, angeblich bis in den Kern hinein vollständige Durchtränkung des Steins mit Acrylharz erwies sich aber gerade beim Baumberger Kalksandstein in einigen Fällen als Illusion. An dem Sassenberger Loreto-Relief entstanden schon unmittelbar nach der Tränkung feine Risse. Das Schadensbild verschlimmerte sich im Laufe der erneuten Exposition im Freien und führte jetzt zu der denkmalpflegerischen Empfehlung, das Original dauerhaft in einen Innenraum zu überführen und vor Ort durch eine bildhauerische Kopie zu ersetzen. Genau diese Konsequenz hatte man 1984 mit dem neu entwickelten, aber aus heutiger Sicht ungeeigneten Konservierungsverfahren zu umgehen gehofft. Die Kopie ist mittlerweile auf dem alten Sockel wieder aufgestellt, das Original soll nach erfolgter Konservierung demnächst im Al-

Delia Albers

Literatur

Heinrich Samson, Die Schutzheiligen. Ein Beitrag zur Heiligen-Legende und zur Cultur- und Kunstgeschichte. Paderborn 1889, S. 218 ff. – Hildegard Kretschmer, Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst. Reclam jun. Stuttgart 2008, S. 318 ff. und 404 ff. – Johannes Hillebrand, Der heilige Liborius. Sein Leben, seine Reliquien und seine Verehrung. Paderborn 1928, S. 79. – LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen, Denkmalpflegerische Stellungnahme Haus Laer, Meschede, 12.8.1982 und 22.10.1983. – P. Simon, (Hg.), Sankt Liborius. Sein Dom. Sein Bistum. Paderborn 1936, S. 63 f. – LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen, Restauratorische Stellungnahme Sandsteingruppe heiliger Liborius, Haus Laer, Meschede, 1.10.2010.

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 1–3 (Sigrüst).

chen Konservierungsmethoden nicht mehr aufzuhalten war. Die im Vakuum vorgenommene, angeblich bis in den Kern hinein vollständige Durchtränkung des Steins mit Acrylharz erwies sich aber gerade beim Baumberger Kalksandstein in einigen Fällen als Illusion. An dem Sassenberger Loreto-Relief entstanden schon unmittelbar nach der Tränkung feine Risse. Das Schadensbild verschlimmerte sich im Laufe der erneuten Exposition im Freien und führte jetzt zu der denkmalpflegerischen Empfehlung, das Original dauerhaft in einen Innenraum zu überführen und vor Ort durch eine bildhauerische Kopie zu ersetzen. Genau diese Konsequenz hatte man 1984 mit dem neu entwickelten, aber aus heutiger Sicht ungeeigneten Konservierungsverfahren zu umgehen gehofft. Die Kopie ist mittlerweile auf dem alten Sockel wieder aufgestellt, das Original soll nach erfolgter Konservierung demnächst im Al-



1 Sassenberg, Brookstraße 9, Loreto-Bildstock, Original. 2006.

tenzentrum St. Josef in Sassenberg seinen geschützten neuen Platz finden.

Als Material für die Bildstockkopie wählte man Udelfanger Sandstein, der dem Baumberger Kalksandstein im Erscheinungsbild sehr nahe kommt, aber nach den bisherigen Erfahrungen der Witterung besser standhält (Abb. 2). Die Ausführung übernahm Bildhauer Stefan Lutterbeck

aus Everswinkel im Auftrag der Stadt Sassenberg. Schon vor Beginn der Arbeiten stellte sich die Frage nach möglichen Vorlagen und Vergleichsstücken für die bildlichen Darstellungen des Reliefs, besonders für die Madonna selbst und die in der Sockelzone angebrachte Stadtansicht, da diese Partien am Original bereits sehr stark verwittert und die Details nicht mehr oder nur



2 Sassenberg, Brookstraße 9, Loreto-Bildstock, Kopie. 2010.

noch unvollkommen ablesbar waren. Denn die bildhauerische Kopie sollte natürlich nicht den verwitterten Zustand kopieren, sondern das barocke Original im unversehrten Zustand nachempfinden.

Die Recherche in der einschlägigen Literatur zum Thema Loreto ergab bald, dass die Gesamtkomposition des Sassenberger Bildstockreliefs mit

dem Gnadenbild auf einem Sockel innerhalb einer lorbeerbekränzten Arkatur, flankiert von zwei schwebenden Engeln mit Kerzenleuchtern, auf eine zeitgenössische druckgraphische Darstellung der Loreto-Madonna zurückgeht. Diese Blätter dienten als Wallfahrtsandenken und kehrten mit den Pilgern in ihre Heimat zurück. Es gibt sie aus jedem Jahrhundert in unzähligen Varianten

ten, die sich bei Übereinstimmung der kanonischen Darstellungsmerkmale des Gnadenbilds im Detail doch stark unterscheiden. So sind die Gesichtszüge von Mutter und Kind immer andere und auch die Musterung der Dalmatik, des kegelförmigen Mantels, und die Gestalt der darüber aufgereihten Ketten und Bänder mit den anhängenden Motivgaben wechselt ständig. Gerade für diese in Sassenberg verwitterten Details ließ sich eine genau passende Vorlage nicht auffinden. Auch ältere Fotos des damals noch besser erhaltenen Bildstocks von 1936 und 1968/70 konnten zwar helfen, brachten aber keine Gewissheit. Gleiches gilt für die Stadtsilhouette, die ganz sicher nicht allein der Phantasie des Sassenberger Bildhauers entsprungen ist, kann man doch noch am geschädigten Original die charakteristische Gestalt der Ostteile der Wallfahrtskirche von Loreto mit der Vierungskuppel und dem Kranz der Apsiden ablesen. Es war also Loreto gemeint, wenn auch nicht alle Details der Stadtsilhouette der wirklichen Ortsansicht entsprochen haben mögen. Ähnlich wie beim Gnadenbild selbst deckte sich keine der ermittelten druckgraphischen Veduten von Loreto vollständig mit den aus den älteren Fotos und dem Original selbst abzulesenden Gebäudekonturen.

Letztlich blieb es die schwierige Aufgabe des Bildhauers, sich unter Berücksichtigung aller Hinweise vorsichtig der möglichst werkgetreuen Detailwiedergabe anzunähern. Dieses Unterfangen ist gelungen, auch wenn man sich insgesamt ein wenig mehr Mut zur entschiedeneren Interpretation des Fehlenden im barocken Stilempfinden gewünscht hätte. Dem unvoreingenommenen

Betrachter mag es egal sein, wird doch die historische Kontinuität des Ortes durch eine würdige Kopie gewahrt und das originale Loreto-Bild als authentisches Kunstdenkmal kommenden Generationen hoffentlich ohne weitere Verluste erhalten.

Dirk Strohmann

Quellen

Wallfahrtsandenken aus Loreto, sog. Schleierbild, mit druckgraphischer Darstellung des Gnadenbilds, 18. Jh., Bayerisches Nationalmuseum, München, Inv.-Nr. Kr K 1368.8. – Foto von 1936 im Bildkatalog (Nr. 140) der maschinenschriftlichen Arbeit von Heinrich Pickert, Kreuze und Wegebilder im Kreis Warendorf, 1936, im Besitz des Gymnasium Laurentianum in Warendorf. – Foto von 1968/70 im Bildarchiv der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Münster, Inv.-Nr. 0000.47589.

Literatur

Hans Christoph Fennenkötter, Der Loreto-Bildstock in Sassenberg. Ein Beitrag zur Geschichte der Frömmigkeit des Adels im 18. Jahrhundert, in: *Up Sassenbiärg*, Heft 8, 1980, S. 26–43. Nachtrag in Heft 9, 1980, S. 26–27. – Floriano Grimaldi, *Antiche vedute di Loreto*. Loreto 1978. – Ders., *La tradizione lauretana nelle stampe popolari*. Loreto 1980. – Eva Möllenkamp, Leonhard Lamprecht, Beat Sigrist, *Das Acrylharzvolltränkungsverfahren*, in: *Denkmalpflege in Westfalen-Lippe* 2006, Heft 2, S. 55–59. – Beat Sigrist, *Acrylharzvolltränkung von Objekten aus Baumberger Kalksandstein*, in: *Westfalen* 72, 1994, S. 537–551, hier S. 546–549.

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 1, 2 (Sigrist).

Schieder-Schwalenberg – Schlosspark Schieder, Instandsetzung des westlichen Kavaliershauses

Das Schloss Schieder wurde in den Jahren 1700–06 von Rudolf Graf zu Lippe-Brake als schlichter Barockbau errichtet. Südlich des Schlossgebäudes entstand Anfang des 18. Jahrhunderts eine terrassierte Gartenanlage, die in Grundzügen noch den heutigen Schlosspark prägt. Im Norden setzte eine 1704–05 gepflanzte Allee mit 260 Linden, die über den Fluss Emmer hinausführte, einen deutlichen Akzent.

Von 1789–1918 war das Schloss mit dem ca. 20 ha großen Park Sommersitz der lippischen Regenten und ging anschließend in den Besitz des Landes Lippe über. In den Jahren 1922–1968 von der Reichs- bzw. Bundesbahn als Kinderheim genutzt, ist das Schloss Schieder heute Sitz des Kurgastenzentrums und wird für Veranstaltungen genutzt. Der Schlosspark wurde bereits 1914 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und befindet sich seit 1963 im Besitz der Stadt Schieder-Schwalenberg. Zur Gesamtanlage gehören weiterhin der 1832 entstandene Marstall und die zeitgleich errichtete



1 Innenansicht Kavaliershaus. Zeichnung von Ludwig Menke ca. 1863.

Remise entlang der nördlichen Lindenallee sowie das sogenannte Prinzen- oder Teehaus aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Bereits um 1817 wurden zudem zwei Kavaliershäuser an der Lindenallee erwähnt, zwischen denen sich das nördliche Eingangstor befand und die den Abschluss der von Leopold II. erweiterten Gartenanlage bildeten. Diese Zwillingsbauten



2 Westliches Kavaliershhaus. September 2010.

wurden auch Gärtnerhaus und Gewächshaus genannt, wobei das westliche Gebäude im Sprachgebrauch als „Blumenhaus“ überliefert ist. Die ursprüngliche Nutzung zur Überwinterung von Pflanzen wurde schon bald erweitert. Zeitweise lagerten hier Gartengeräte und die Gärtner nutzten das Haus zu Umkleide- und Aufenthaltszwecken; zuletzt wurde es von der Stadt Schieder-Schwalenberg als Zweifamilienhaus vermietet. Bedingt durch den Nutzungswandel wurde das Blumenhaus mehrfach umgebaut, die Grundrisse und die Erschließung völlig verändert, Fenster ausgetauscht, Betondecken eingebaut und sogar der Keller tiefer gelegt.

Im Jahr 2008 stellte das ehemalige Blumenhaus ein Konglomerat an Baustoffen dar und war außen und innen stark überbaut. Lediglich die frühere Torfunktion an der nördlichen Achse zum Schloss ließ sich noch deutlich ablesen. Die reizvolle Lage am Parkeingang und die Nähe zum Schloss veranlassten eine kulturell interessierte junge Familie, das renovierungsbedürftige Blumenhaus von der Stadt zu erwerben und nach umfangreichen Instandsetzungsarbeiten als Wohn- und Atelierhaus zu nutzen.

Vor Beginn der Arbeiten führten die Bauherren eine Recherche in verschiedenen Archiven und Bibliotheken zur Baugeschichte des Gebäudes durch. Leider waren aber nur wenige verlässliche Unterlagen auffindbar, so z. B. Zeichnungen von Ludwig Menke aus der Zeit um 1863. Auch die Bauakten waren wenig ergiebig, so dass erst nach vorsichtigen Freilegungsarbeiten Hinweise auf die historische Struktur und Material- und Farbgebung vorlagen.

In Zusammenarbeit mit einer erfahrenen Architektin wurden diese Ergebnisse in eine sowohl

den Vorstellungen der Eigentümer als auch den Erwartungen der Denkmalpflege gerecht werdende Planung eingebunden. Durch die Rückführung der Erschließung in den südlichen Traufenbereich, die Entfernung der neueren Einbauten und das Rückversetzen der Treppe in den zentralen Eingangsbereich konnte in Teilen die alte Raumaufteilung wieder deutlich gemacht werden. Gleichzeitig ist der neue Grundriss hervorragend für eine Wohnnutzung als Einfamilienhaus geeignet. Die hohen, offenen Räume im Mittelbereich beider Geschosse dienen zudem der Ausstellung von Gemälden der Besitzerin, die als Künstlerin ihr Haus temporär auch der Öffentlichkeit zugänglich machen möchte.

Das Sichtbarlassen eines statisch notwendigen Stahlunterzuges im Eingangsraum, aber auch das Freilegen von Fachwerkkinnenwänden im Obergeschoss und der als durchgängiger Bodenbelag gewählte Sichtestrich verdeutlichen, wie gut sich neue und alte Nutzung als Atelier und Blumenhaus auch gestalterisch ergänzen. Die Wandtemperierung sorgt für ein angenehmes Raumklima, und zudem stört kein Heizkörper den Gesamteindruck des Innenraumes. Im Außenbereich wurden die Sandsteingewände wieder freigelegt, gereinigt und teilweise ergänzt. Farbbefunde ergaben ein dezentes Grau-Grün an den alten Fensteröffnungen, welches als Farbton für die Holzbauteile übernommen wurde. Die neuen Fenster erhielten wieder die ehemals vorhandene Sprossenteilung und tragen nun deutlich zur Fassadengliederung bei. Wegen fehlender Hinweise auf die historische Farbgestaltung der Außenwände wurden diese in einem Hellgelb-Beige in Anlehnung an die Fassaden des Schlosses und der zugehörigen Nebengebäude

gestrichen. Der Haupteingang wird wieder über eine Treppenanlage aus Sandstein erschlossen, wie es auf alten Fotos zu sehen ist. Einzig bei der Dachgestaltung wurden Kompromisse eingegangen, weil die frühere Biberschwanzdeckung bereits in großen Teilen durch Tonpfannen ersetzt war und auch das Zwillingshaus entsprechend gedeckt ist. Es wurden rote Tonhohlfalzziegel verwendet, die sich in ihrer Farbgebung den umliegenden Gebäuden anpassen. Ebenso wurden die bereits vorhandenen Dachflächenfenster beibehalten, um die Schlafräume im Obergeschoss zu belichten.

Die Instandsetzung des Blumenhauses setzt nicht nur einen Standard für die zukünftige Behand-

lung des östlichen Zwillingshauses, sondern verdeutlicht auch in hervorragender Weise, wie durch die enge und offene Zusammenarbeit zwischen engagierten Bauherrn, erfahrenen Planern und beteiligten Behörden ein Baudenkmal wieder seinem historischen Vorbild gerecht wird und dennoch heutigen Nutzungsanforderungen entspricht. Die Stadt Schieder-Schwalenberg erhält durch die Privatinitiative der neuen Eigentümer zudem eine weitere kulturelle Bereicherung, die zur Attraktivität des Kurortes beiträgt.

Saskia Schöfer

Bildnachweis

1: Landesarchiv Detmold – 2: Marion Doxie.



1 Steinfurt, Hewenshof, Steinwerk von 1520. 1985.



2 Steinfurt, Hewenshof, Vorderhaus von 1780. 2010.

Steinfurt – Hewenshof, Kirchstr. 24

Der Hewenshof in Burgsteinfurt, ein zweigeschossiger Gebäudekomplex zwischen Kirchstraße und Flintenstraße unweit der Kleinen Kirche im historischen Stadtkern gelegen, gehört zu mehreren Burgmannshöfen, die mit der Stadtwerdung im 13./14. Jahrhundert zur Sicherung der Herrschaft der sogenannten Edlen von Steinfurt angelegt wurden. Benannt ist die Anlage, die auch Drostenhof hieß, nach der Besitzerfamilie von Hewen, die diesen Burgmannshof im Jahr 1522 gegen ihr bisheriges Anwesen auf der Vorburg der Burg Steinfurt eintauschte. Zuvor hatte dieser spätere Hewenshof einige Jahre dem Grafen von Steinfurt selbst gehört. Dieser ließ um 1519/1520 ein neues mehrgeschossiges Steinwerk an ein niedrigeres Fachwerkhaus anbauen.

Beides überließ er im Tausch dann mit zugehörigem Grundstück der Familie von Hewen. Ab 1652 befand sich der Hewenshof in bürgerlichem Besitz. 1780 wurde das Vorderhaus aus Fachwerk durch einen massiven, zweigeschossigen Neubau ersetzt und zum Vorplatz an der Kirchstraße eine Toranlage mit zwei Sandsteinpfeilern errichtet. Die evangelische Kirchengemeinde Burgsteinfurt erwarb den Hewenshof im 20. Jahrhundert, richtete dort die Küsterwohnung, ab 1983 eine Pfarrwohnung und Räume der Familienbildungsstätte ein.

Das hohe Steinwerk des Hewenshofes von 1520 und das 1780 neu erbaute Vorderhaus sind seit 1985 als Baudenkmal in die Denkmalliste der Stadt eingetragen. Bestandteile des Denkmals sind auch die Gartenfläche mit umschließender

Mauer, die Toranlage zur Kirchstrasse und der freie Vorplatz an der Kirchstrasse.

Im Jahr 2006 entschied die evangelische Kirchengemeinde, den Standort Hewenshof insgesamt als Gemeindezentrum auszubauen und dafür auf dem Gelände entlang der Flintenstraße einen ergänzenden Neubau anstelle von zwei vorhandenen Häusern, die in Abstimmung mit der Denkmalpflege abgerissen werden konnten, zu errichten. 2007 wurde ein Realisierungs-Wettbewerb durchgeführt mit einem Ergebnis, welches die denkmalpflegerischen Belange dieses Bauprojektes, den behutsamen Umgang mit der Altbausubstanz des Hewenshofes und die verträgliche städtebauliche Einfügung eines Neubaus in das historische Stadtgefüge an der Flintenstraße im Umfeld der Kleinen Kirche sehr gut löst.

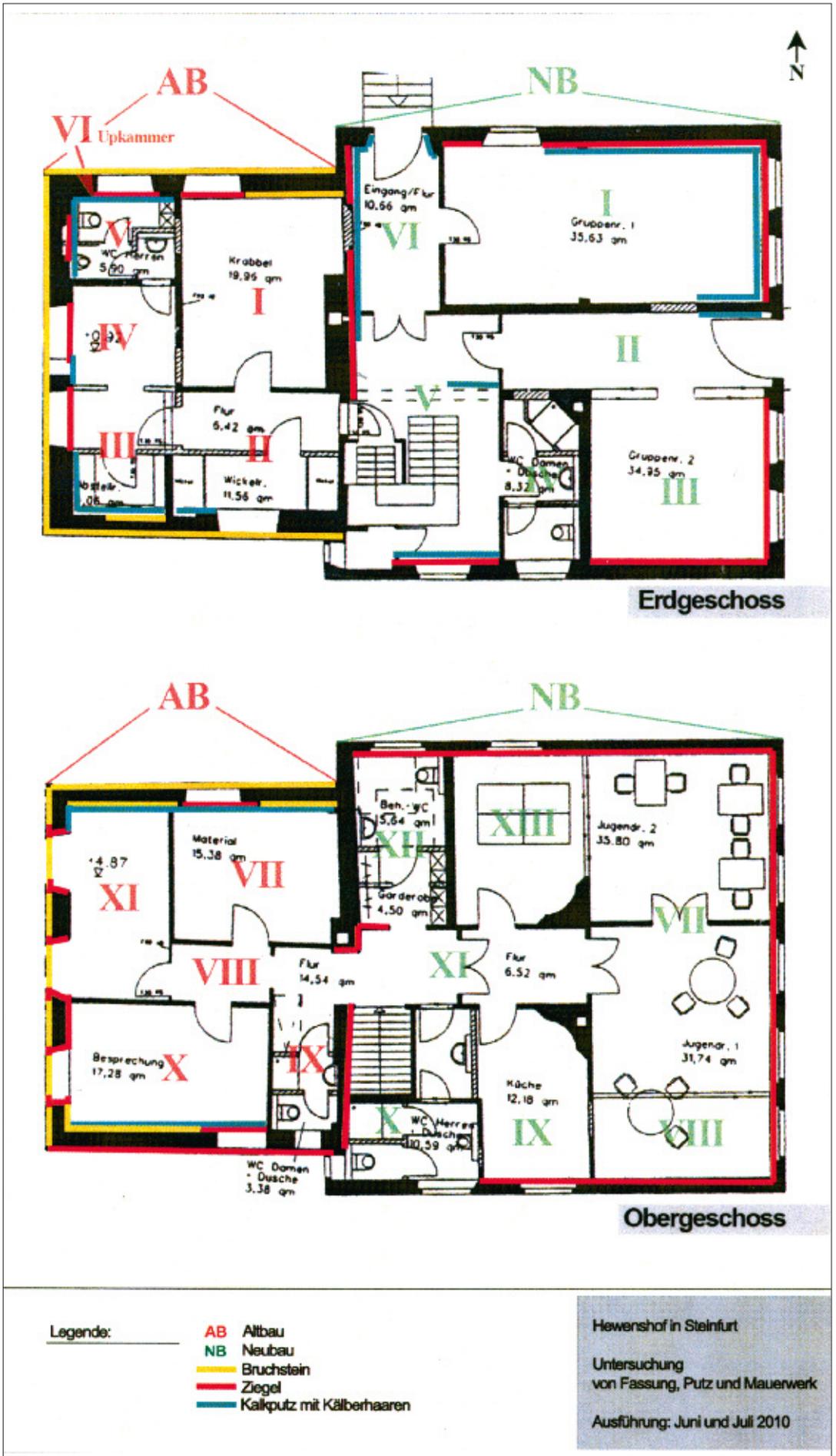
Der Hewenshof mit dem spätgotischen Steinwerk von 1520 und seinem klassizistischen Vorderhaus von 1780 wurde vor Beginn der geplanten Sanierungsmaßnahmen bauhistorisch untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass in den Dachstuhl- und Deckenkonstruktionen des Vorderhauses Hölzer des Fachwerkvorgängerbaus aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wiederverwendet worden sind. Die Innenräume und die Fassaden beider Bauteile wurden restauratorisch untersucht mit den Fragestellungen, welche Putze und Oberflächengestaltungen aus der Zeit der Fertigstellung des Steinwerks um 1520 und bis ins 18. Jahrhundert, welche Putze und Farbfassungen aus der Zeit der Errichtung des Neubaus von 1780 und welche noch späteren zusammenhängenden Fassungen der Innenräume und der Fassaden sich nachweisen lassen. Die Ergebnisse der Untersuchungen besagen, dass mit der Errichtung des Vorderhauses 1780 auch das Steinwerk innen und außen gründlich überarbeitet wurde und sich dort kaum Reste älterer Putz- und Wandfassungen finden ließen. Lediglich in einer kleinen Upkammer ist in Resten bauzeitlicher Wandputz mit Kalkanstrichen erhalten. Sowohl an den Fassaden wie auch an den Innenwänden des Steinwerks sind aus der Umbauzeit 1780 Verputzungen mit einem Kalkputz, in den Innenräumen mit Kälberhaarzuschlag, vorhanden. Dieser Innenputz wurde auch im Vorderhaus verwendet. Die gefundenen Farbfassungen auf diesem Putz unter jüngeren Tapeten sind einfache, monochrome Anstriche in Weiß-, Blau- und Rosatönen, die wenig Akzentuierungen durch Begleitstriche besitzen. Schablonenmalerei aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde in einem Raum des Obergeschosses im Steinwerk nachgewiesen. Da es sich bei allen Befunden um Reste von sehr schlichten Raumgestaltungen handelt, wurden keine großflächigen Untersuchungen angeschlossen. Die Innenräume werden unter Erhalt der älteren Fassungsschichten mit neuen Anstrichen oder Tapeten versehen.



3 Steinfurt, Hewenshof, Dachstuhl, östliche Giebelwand des Steinwerks mit Spuren des Vorgänger-Vorderhauses. 2010.

Die Ziegelfassade des Vorderhauses von 1780 ist in ihrer bauzeitlichen Fassung weitgehend erhalten, insbesondere die fünfsachsige Schaufassade nach Osten ist qualitativ gestaltet. Sehr kleinformatige rote und dunkle Ziegel sind regelmäßig in Läufer- und Binderschichten vermauert, Unregelmäßigkeiten der Ziegel sind mit einem rot eingefärbten Mörtel egalisiert. Die Fugen sind als helle Fugenstege ausgebildet. Das Werksteinportal in der Mittelachse ist mit einer Verdachung und einem Blütenfeston betont, die Fensteröffnungen sind mit schlichten Sandsteingewänden eingefasst.

In der östlichen Außenwand des Steinwerks zum Vorderhaus hin befindet sich ein großer, ehemals vermutlich dreizügiger Kaminblock, dessen vier Meter breiter und mit Lichtnischen versehener Sockel im Kellergeschoss sichtbar ist. Im Erd- und Obergeschoss schlossen ursprünglich offene Wandkamine an, die in späterer Zeit verbaut wurden. Im Rahmen der Bauuntersuchungen wurde der spätgotische Wandkamin im Erdgeschoss des Steinwerks wieder aufgedeckt. Erhalten haben sich Teile der seitlichen Werksteinkonsolen, eine kleine seitliche Wandnische und die rußgeschwärzte Rückwand des Rauchfangs. Der ehemals zugehörige Kaminsturz und der vorste-



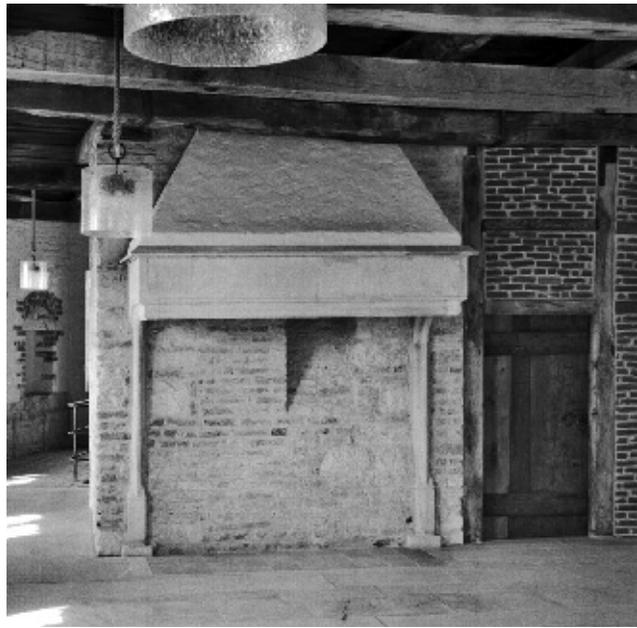
4 Steinfurt, Hewenshof, Grundrisse von Erdgeschoss und Obergeschoss. Umbauplanung 2010.



5 Steinfurt, Hewenshof, spätgotischer Wandkamin im Erdgeschoss des Steinwerks. 2010.

hende Rauchfang wurden wohl entfernt, als diese offene Feuerstelle zugunsten eines Herd- und Ofenanschlusses aufgegeben wurde. Vergleichbare erhaltene Wandkamine aus dem 16. Jahrhundert finden sich beispielsweise in den Burgmannshöfen in der Nachbarstadt Horstmar oder auch in der Kolvenburg in Billerbeck. Dieser Wandkamin soll nun, so wie er überkommen ist, als Spur der ehemaligen Nutzung des Erdgeschosses als großer Wohnraum der Spätgotik sichtbar bleiben. Der Raum wird zukünftig als Meditations- und Gruppenraum genutzt.

Im Obergeschoss des Hewenshofes ist an diesem Kaminblock auf der Seite des Steinwerks ebenfalls die Lage eines Wandkamins abzulesen; hier sind allerdings keine Reste der Einfassung aus Werkstein mehr erhalten. Auf der Seite zum Vorderhaus, das bis 1780 aus einem Fachwerkgebäude bestand, wird im Erdgeschoss ehemals eine weitere offene Feuerstelle an diesen Kaminblock angeschlossen gewesen sein, die möglicherweise als Küchenkamin des Hewenshofes diente. Mit dem Neubau des Vorderhauses 1780 wurde hier eine Halle mit Treppenaufgang geschaffen und der Wandkamin entfernt. Der Neubau des Vorderhauses von 1780 erhielt keine offenen Wandkamine mehr, sondern wurde mit Öfen, die in rundbogigen Wandnischen standen, ausgestattet.



6 Vergleichsbeispiel: Wandkamin Kolvenburg, Billerbeck. 1976.

Der Hewenshof wird Teil des neuen Gemeindezentrums der evangelischen Kirchengemeinde in Burgsteinfurt. In beiden historischen Gebäudeteilen bleiben die vorgefundenen Raumaufteilungen weitgehend erhalten. Die notwendige Verbindung zwischen dem Steinwerk und dem neuen Bau des Gemeindezentrums, das direkt an den Westgiebel des Steinwerks anschließt, erfolgt in Erd- und Obergeschoss über zwei Fensteröffnungen, die jeweils zu Türen erweitert werden. Im Neubau werden der große Gemeindesaal, technische Räume, ein Treppenhaus mit Aufzug, Lageräume für Musikinstrumente und weitere Räumlichkeiten geschaffen. Die Eröffnung des Gemeindezentrums ist im Sommer 2011 vorgesehen. Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen hat die Bauuntersuchungen im Hewenshof begleitet und die Kirchengemeinde mit einer Förderung der restauratorischen Arbeiten finanziell unterstützt. Durch den wieder entdeckten spätgotischen Wandkamin wird die Nutzungsgeschichte des Hauses nun besser begreifbar und die hohe Bedeutung des Hewenshofes im 16. Jahrhundert gut erkennbar dokumentiert.

Barbara Seifen

Literatur

Westfälischer Städteatlas, Lfg. 7, Blankenstein, Burgsteinfurt, Hörde, Medebach, Südlohn mit Oeding. Dortmund 2001. – Andreas Eiyneck, Häuser, Speicher, Gaden. Bonn 1991, S. 188–190. – Objektakte LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen / Untersuchungsbericht Dr. Kaspar / Untersuchungsbericht Fa. Lehmkuhl.

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 1 (Brockmann-Peschel); 2, 3 (Nieland); 6 (Brückner). – 4: Schwalb Architekten / Fa. Lehmkuhl, Steinfurt. – 5: Fa. Lehmkuhl, Steinfurt.



1 Warendorf-Milte, Velsen 25, Doppelbildstock aus Bamberger-Kalksandstein, datiert 1729, straßenseitig die Darstellung „Hl. Familie“. Zustand nach Restaurierung und nach Wiederaufbau 2010.

Kreis Warendorf – Zur Pflege von Wegebildern

Im Jahre 2010 gelang es erneut, im Gebiet des Kreises Warendorf an einer Reihe von denkmalgeschützten Bildstöcken, Wegekreuzen und Wegekappen konservatorische und restauratorische Erhaltungsarbeiten durchzuführen. Initiativ und mitwirkend waren die „Rettungsaktion Bildstöcke und Wegekreuze im Kreis Warendorf“ von der Kreisverwaltung Warendorf – Amt für Planung und Naturschutz –, der Arbeitskreis „Historische Bildstöcke und Wegekreuze“ im Rotary Club Warendorf¹, die Städte- und Gemeindeverwaltungen im Kreisgebiet; die jeweiligen Denkmaleigentümer und die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Diese in den Belangen der finanziellen Förderung, der Aufgabenwahrnehmung und des Engagements glückliche Kooperation – besonders der mitwirkenden Bürgerinnen und Bürger – wird auch im Jahre 2011 die Aufgaben fortführen können.

Viele von den derzeit 432 im Kreis Warendorf in die Denkmallisten der Kommunen eingetragenen baulichen und künstlerischen Glaubenszeugnissen leiden vornehmlich unter den Witterungseinflüssen. Die Bau- und Künstlerwerkstoffe drohen zu zerfallen, wenn sie nicht rechtzeitig und vorbeugend geschützt, stabilisiert und gepflegt werden. Da zum Beispiel an Fachhochschulen ausgebildete Restauratorinnen und Restauratoren zur Verfügung stehen, sind in Abstimmung mit dem Denkmalamt qualifizierte Behandlungen zur Pflege und Erhaltung der Wegebilder möglich.

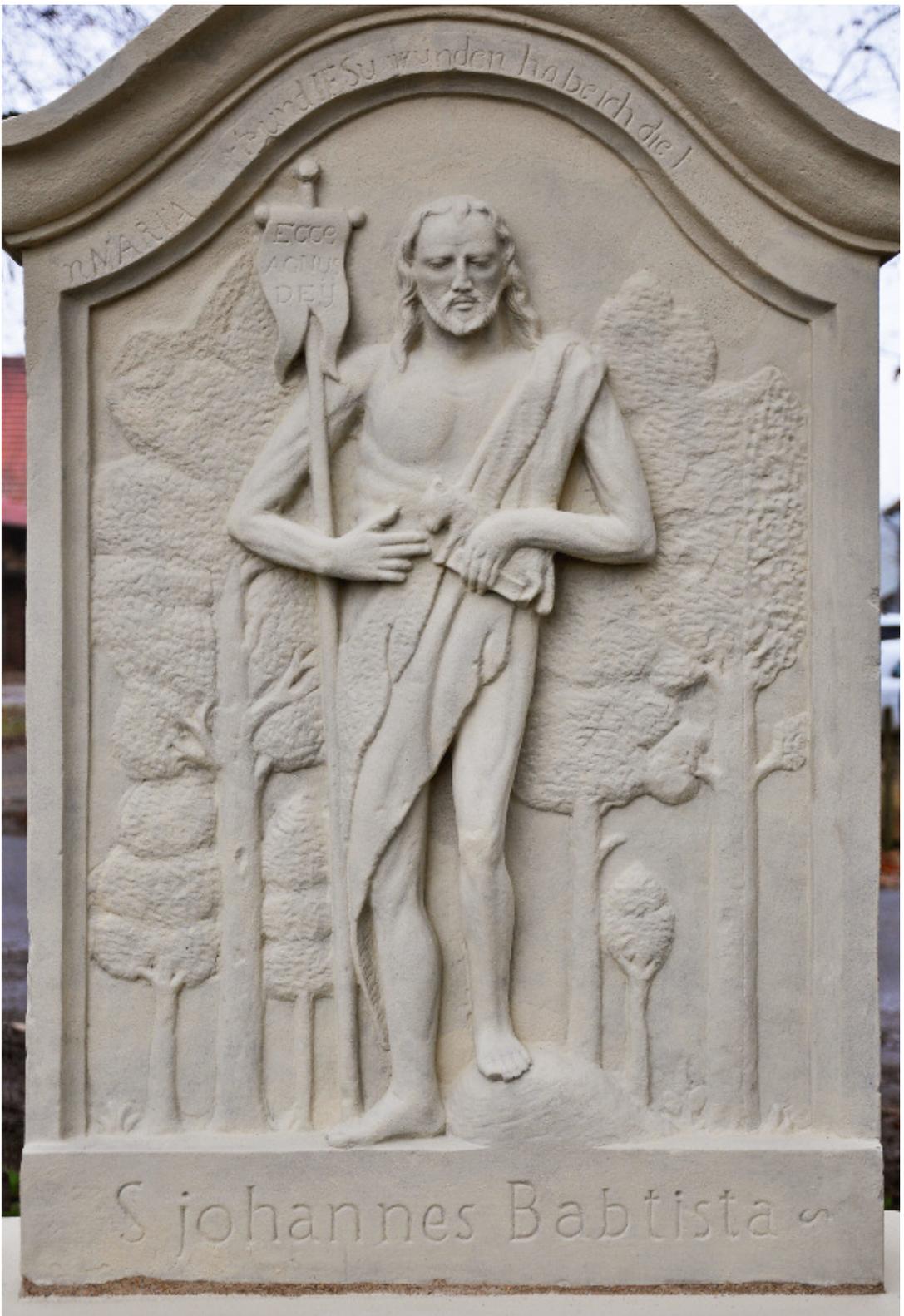
Am 8.12.2010 hatte der Kreis Warendorf zum Pressetermin eingeladen, bei dem die „Rettungsaktion“ beispielhaft an der 1928 errichteten Herz-Jesu-Wegekappelle in Sendenhorst-Albersloh, Rummeler 35, vorgestellt wurde.² Undichtigkeiten im Giebelbereich, Korrosion an vielen Bau- und Künstlerwerkstoffoberflächen sowie Materialzerfall im Sockelbereich konnten durch eine qualifizierte restauratorische Leistung und gute finanzielle Förderung erfolgreich bekämpft werden.

Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen hat in diesem Jahr z. B. die Erhaltungs- und Pflegearbeiten am Doppelbildstock von 1729 in Warendorf-Milte, Velsen 25, denkmalfachlich betreut und gefördert. Das Doppelbild mit Johannes dem Täufer und der Hl. Familie aus dem zerfallsanfälligen Bamberger-Kalksandstein wies konservatorischen Handlungsbedarf auf und verlangt nunmehr nach fortgeführten vorbeugenden Schutz- und Pflegearbeiten.

Beat Sigrist

Anmerkungen

1 Alfred Pohlmann, Brigitte Renne, Laurenz Sandmann, Warendorfer Wegebilder und Hofkreuze, Teil I: Warendorf und Umgebung, Hrsg. Pfarrei St. Laurentius Warendorf,



2 Warendorf-Milte, Velsen25, Doppelbildstock aus Baumberger-Kalksandstein, datiert 1729, rückseitig die Darstellung „Hl. Johannes der Täufer“. Zustand nach Restaurierung und nach Wiederaufbau 2010.

Oktober 2007. Internetpräsenz, Link: <http://www.wegebilder-warendorf.de/>

2 Kreis Warendorf, Presstext und Pressebild im Internet, Link: [http://www.kreis-warendorf.de/w1/19209.0.html?&tx_jpageteaser_pi1\[backId\]=45](http://www.kreis-warendorf.de/w1/19209.0.html?&tx_jpageteaser_pi1[backId]=45). – Kreis Warendorf, Für die Zukunft gestaltet – Rettungsaktion Bildstöcke und Wegekreuze im Kreis Warendorf, Faltblatt von 2010 (Bezug bei der Kreisverwaltung).

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: 1, 2 (Sigrüst).

Aus dem Bildarchiv



Analoge Bildbearbeitung

Wie an diesem Beispiel ersichtlich, war auch im „Vor-Computer-Zeitalter“ eine intensive Bildbearbeitung von Fotos schon möglich. So wirkt die Originalaufnahme mit blauem Himmel (in

schwarz-weißer Aufnahme ganz dunkel) doch eher langweilig.

Um das Bild zu beleben, arbeitete Amtsfotograf Bathe schon während der 1970er Jahre u. a. mit seinen extra angefertigten Wolkennegativen.

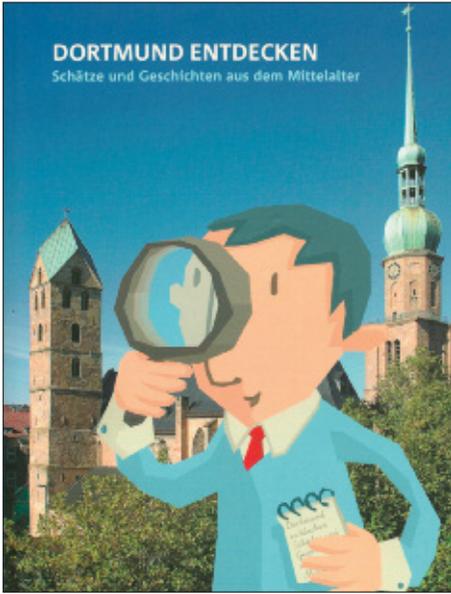


Schloss Nordkirchen, Haupteingang. Aufnahmen von Christoph Bathe aus dem Jahr 1975.

Er hatte für solche Fälle eine ganze Kollektion, die er nach Bedarf bei der Herstellung der Bilder über die Negative legte und auf diese Weise die Wolken in die Fotos einbelichtete. Im Bild- und

Negativarchiv der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen werden Original-Negative, Wolkenegative und bearbeitete Bilder aufbewahrt.

Buchvorstellungen

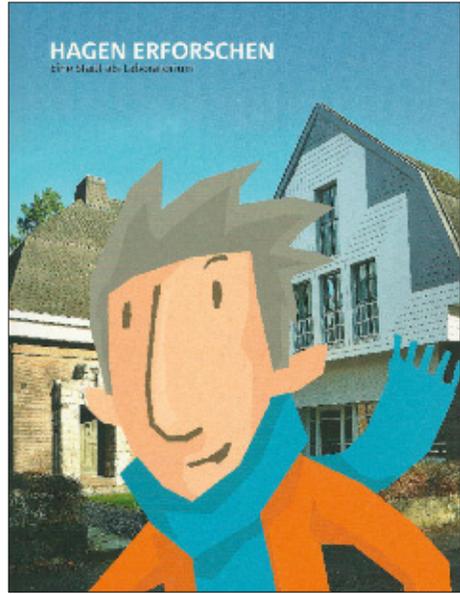


Birgit Franke und Barbara Welzel, Dortmund entdecken. Schätze und Geschichten aus dem Mittelalter. Bielefeld 2008, 144 Seiten, ISBN 978-3-89534-761-0, 14,90 Euro.

Barbara Welzel (Hg.), Hagen erforschen. Eine Stadt als Laboratorium, mit Texten von Birgitt Borkopp-Restle, Birgit Franke, Rouven Lotz und Barbara Welzel. Essen 2010, 144 Seiten, ISBN 978-3-8375-0351-7, 14,95 Euro.

Kunstgeschichte ist wie die meisten Wissenschaften recht abgehoben. Saubere Methodik, klare Thesen und präzise Begrifflichkeiten – da haben freudvoll-spielerische Annäherungen scheinbar nichts verloren und werden mit gerümpfter Nase in die vermeintlichen Schmutzdeckeln der „Kunstpädagogik“ und „Museumsdidaktik“ entsorgt.

Man möchte diese Ressentiments des Faches längst überwunden glauben, doch sieht sich Barbara Welzel als Professorin für Kunstgeschichte noch immer als skeptisch beäugte Exotin der Disziplin. Die gemeinsam mit Birgit Franke konzipierten und mit örtlichen Experten verfassten Stadterkundungen für Jugendliche kann man zum Qualitätsmaßstab erheben und als Beweis anführen, dass es mit einem erstklassigen Team – von den Autoren über den Illustrator bis hin zum Fotografen – möglich ist, Jugendbücher zu verfassen, die auf unterhaltsame Weise wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, ohne eine Spur von peinlicher Betulichkeit. Es gelingt, heiter an ein Thema, eine Stadt, eine Epoche heranzuführen, Neugierde zu wecken und zu eigenen Entdeckungsreisen zu ermuntern. So ertappt sich gewiss auch mancher Fachkollege dabei, gern in



den klugen Büchern von Barbara Welzel und Birgit Franke zu schmökern.

Eine besondere Qualität der Bücher besteht darin, dass nicht nur Geschichten erzählt oder Kunstwerke beschrieben werden, sondern dass der Prozess des Erforschens und Entdeckens zum Thema wird. Was in den Naturwissenschaften gang und gäbe ist – spielerische Annäherung an die Arbeitsmethoden der Disziplinen mit Mikroskop, Fernglas oder Chemiebaukasten –, wird in den Geisteswissenschaften kaum kultiviert.

Wie Barbara Welzel zum Dortmunder Kirchenbuch betont, ist ihr besonders wichtig, Kinder mit Migrationshintergrund an christliche Kirchen heranzuführen. Die doppelte Bedeutung von Kirchen als Gotteshäuser und als Baudenkmale nutzend, eröffnet sie auch Kindern, die Kirchen nicht mit christlichen Werten und Liturgien verbinden, einen Zugang, etwa indem sie Rohstoffe für Tafelbilder auf ihre Herkunftsländer bezieht. Damit entstehen direkte Anknüpfungspunkte für die Kinder aus diesen Regionen – der Stolz, dass ihr Land auch etwas zur Schönheit der Dortmunder Kirchen beigetragen hat, ist nur zu verständlich. Durch großzügige Förderung von Bürgerschaft und Unternehmen konnten die Bücher kostenlos an Schulklassen verteilt und somit in die Unterrichtsgestaltung integriert werden.

Im Folgenden kommt eine Rezensentin aus der „Zielgruppe“ zu Wort. Louisa verfasste den Text zu „Dortmund entdecken“ im Alter von 13 Jahren und publizierte ihn in einer Dortmunder Tageszeitung sowie der evangelischen und der katholischen Kirchenzeitung. Die Besprechung zu „Hagen erforschen“ entstand nun zwei Jahre später für vorliegende Zeitschrift.

Christoph Heuter

Vier Kirchen und ihr Drumherum – Als Tochter eines Kunsthistorikers bin ich mit viel Kunst (-Geschichte), vielen Kirchen und auch Museen aufgewachsen; vielleicht zu vielen. Aber das Interesse dafür fehlt bei den meisten Kindern in meinem, in jüngerem oder älterem Alter leider. Und genau bei dieser Einstellung braucht man Infos und Interessen-Anreger, die im besten Falle auch noch lustig sind.

Ich habe den Kirchenführer „Dortmund entdecken, Schätze und Geschichten aus dem Mittelalter“ für Kinder von etwa 7 bis 10 Jahren, aber auch für ältere, sehr gut gefunden. Das Buch ist schön und kindgerecht geschrieben und die sympathische Comic-Figur Dr. Oskar Francke verschafft dem Thema etwas Unterhaltsames, Lustiges und Spannendes – also genau das, was wir Kinder brauchen.

Die Seiten des Führers sind übersichtlich gestaltet, mit schön vielen Fotos und Zeichnungen, es gibt Forschungsaufträge, die dazu anregen, sich selbst mal auf die Socken zu machen und alles unter die Lupe zu nehmen. Die Einleitung zur Stadtgeschichte lockt zum Weiterlesen, und am Ende der Kapitel, die sich auf die evangelischen Kirchen Petri, Reinoldi, Marien und die katholische Propsteikirche beziehen, bekommt man Einblicke in das Leben von fünf Kindern, die im Mittelalter in Dortmund lebten, das damals noch Tremonia hieß.

Der Leser/die Leserin kann sein/ihr Leben mit dem der Buchkinder vergleichen und herausfinden, wie im Mittelalter gelebt wurde – das macht Spaß! In jedem Kapitel wird ein anderer Schwerpunkt gesetzt. Bei der Reinoldikirche wird über den Stadtpatron, seine Reliquien und seine Begegnung mit Karl dem Großen berichtet. Bei der Marienkirche erfahren wir etwas über die Architektur, besonders aber über die Künstler der beiden Altäre und wie sie die tollen Farben hergestellt haben. Über Klöster berichtet das Kapitel zur Propsteikirche, hier lernen wir auch die älteste Dortmunder Stadtansicht kennen. Und in der Petrikirche ist natürlich das Goldene Wunder der Höhepunkt; wir erfahren, wie dieser Schnitzaltar entstanden ist und wie er kürzlich restauriert wurde. Im Buch wird außerdem von Personen erzählt, die in Dortmunds Geschichte eine wichtige Rolle spielten, u. a. Reinoldus, der Patron Dortmunds, oder auch Spender, die halfen, die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Kirchen wieder aufzubauen. Nur ganz selten stutzte ich wegen undeutlicher oder umständlich geschriebener Sätze. Und darüber, dass mitten in den Bildern der Reinoldikirche plötzlich zwei Fotos vom Dreikönigsschrein, der eigentlich in Köln ist, abgebildet waren.

Das Buch war ansonsten wirklich toll zu lesen und als ich mit den 144 Seiten fertig war, sah ich die vier Innenstadtkirchen Dortmunds aus einer ganz anderen Perspektive. Ich kann nur empfehlen, die Kirchen mit dem Buch nochmal genauer anzuschauen. Findet sich alles Beschriebene?

Oder fällt noch mehr auf, das im Buch gar nicht vorkommt? Ich habe beispielsweise in der Reinoldikirche entdeckt, wie schön die Farbfenster dort eigentlich sind. Bestimmt werden viele Kinder, aber auch Erwachsene, Spaß mit dem Buch und dem Entdecken von Dortmunds Kirchen haben.

Wissenschaft ist auf Empirie gestützte Hypothesenbildung – Hä? – Nach „Dortmund entdecken“ gibt es nun ein weiteres Buch über einen weiteren sympathischen Professor für Kunstgeschichte in Dortmund: Philipp Valentin lädt zum „Hagen erforschen“ ein.

Seine spannende Reise durch Hagen beginnt am Bahnhof und ist für neugierige Hagener, aber auch für junge Geschichts- und Stadtinteressierte von auswärts gedacht. Die Leserinnen und Leser werden spielerisch, mit Hilfe von kleinen Experimenten, wie der Frage: „Welche Dinge, mit denen ich selbst lebe, gab es in den Jahren um 1900 noch nicht?“ oder Internetadressen zum Weiterforschen und natürlich den 144 bunten Seiten Buch in die Welt der Kunst des frühen 20. Jahrhunderts in Hagen eingeführt. Immer wieder regt Philipp Valentin an zum Nachdenken, Ausprobieren, Entdecken und dem sogenannten „Spazierengucken“, was heißt, auch den Blick beim Spaziergehen spazieren gehen zu lassen.

Hauptthema des Buches ist der Industrielle und Kunstförderer Karl Ernst Osthaus und sein Wirken in der als hässlich und kulturlos empfundenen Industriestadt. Die jungen Leser lernen, wie viel sie ihm zu verdanken haben und was er alles bewirkt hat: Die Entstehung von Museen und Arbeiterhäusern, des berühmten Krematoriums und vieles mehr – so viel und so bedeutend, dass alle anderen Phasen der Stadtgeschichte gar nicht beachtet werden. Einige der berühmtesten Künstler seiner Zeit, die Osthaus nach Hagen geholt hat, wie die Architekten Henry van de Velde und Peter Behrens oder die „revolutionäre“ Bildhauerin Milly Steger, werden portraitiert, und vier kleine erfundene Geschichten über Kinder aus der Zeit vor etwa hundert Jahren lockern die vielen Informationen ein wenig auf und sorgen für Abwechslung.

Viele alte und neue Fotografien zeigen, wie das Leben des reichen Kunstsammlers Osthaus und seiner Frau Gertrud ausgesehen hat und lassen uns ins Träumen und Schwärmen geraten. Wer hat schon ein Haus mit Ländereien, Arkaden, Eingangshalle, Bibliothek und sogar ein Dienstmädchen?!

Zwischendurch erfahren die Leser etwas über Buch- und Stadtgestaltung und über Architektur anderer Länder und Religionen, die Karl Ernst Osthaus erforscht hat. Sie lernen, dass bequeme Kleider für Frauen damals etwas ganz Besonderes waren und dass sich langsam die Freikörperkultur, die wir zum Beispiel von FKK-Stränden kennen, entwickelte.

Die Autoren haben sich zwar auf jüngere Menschen spezialisiert, aber auch ältere werden Spaß mit diesem Buch haben. Jeder kann noch etwas lernen und für Neugier ist man nie zu alt. Oder wussten Sie, dass sich Alexander Sacharoff, ein russischer Ausdruckstänzer, beim Tanzen Arme und Beine weiß puderte, um wie eine griechische Statue auszusehen? Oder dass es bis 1893 keine einheitliche Zeitrechnung in Deutschland gab? Dass nur Fliesen alte Farben aus vergangenen Jahrhunderten perfekt erhalten? Dass Osthaus der Erste war, der ein Bild von Vincent van Gogh für eine deutsche Sammlung kaufte?

Dass komplizierte Wörter oder Definitionen (wie in der Überschrift) einfach und verständlich erklärt werden und dass es so viele Fotos gibt, in die man sich hineinversetzen kann, hat mir besonders gut gefallen.

Beim ersten Lesen haben mich die vielen Namen etwas verwirrt. Als jedoch näher auf sie eingegangen wurde, stellte dies kein Problem mehr da. Aber auch die Autoren kamen anscheinend etwas durcheinander, was mir als Wuppertalerin auffiel: Denn Osthaus' Frau Gertrud ist eine geborene Colzman, nicht Colsmann, und stammt aus (Velbert-) Langenberg, nicht Langenfeld bei Leverkusen.

Übrigens: Auf der Karte am Ende des Buches ist mir aufgefallen, dass Professor Philipp Valentin auf einem blauen Mofa sitzt. Gute Idee von ihm. Die im Buch beschriebenen Stationen liegen nämlich so weit auseinander, dass man sie leider nicht zu Fuß mit „Spazierengucken“ erkunden kann. Wie wäre es mit einer „Karl-Ernst-Osthaus-Buslinie“? Vielleicht kriegt die Stadt Hagen etwas in der Art für uns neugierige Jugendliche organisiert.

Insgesamt finde ich den Vorgänger „Dortmund entdecken“ überzeugender. Darin tauchen nicht so viele verwirrende Namen auf und er konzentriert sich nur auf die vier ganz eindeutigen Hauptsachen, nämlich die vier Innenstadtkirchen. Um diese herum werden die Hintergrundinformationen locker und verständlich angeordnet.

Das liebevoll gestaltete Buch „Hagen erforschen“ ist mehr ein Portrait von Karl Ernst Osthaus, weniger von der Stadt selbst, wo es noch viel mehr zu entdecken gibt. Doch werden die Einwohner Hagens auf kleine Details oder Besonderheiten ihrer Stadt hingewiesen, die sie vielleicht noch gar nicht entdeckt oder nie wahrgenommen haben. Der Beruf des Kunsthistorikers wird spannend und lustig dargestellt, und junge Menschen aus anderen Städten werden neugierig, diese von Karl Ernst Osthaus so sehr geprägte Stadt endlich kennenzulernen.

Also, dann kann das Forschen ja losgehen!

Auf einen dritten Band mit einem neuen Professor – oder einer Professorin?!

Louisa Heuter



Franz Volhard, Lehmausfachungen und Lehmputze. Untersuchungen historischer Strohlehme. Fraunhofer IRB Verlag, Stuttgart 2010, 120 Seiten, zahlreiche Abb., ISBN 978-3-8167-8119-6, 35 Euro.

Historische Handwerkstechniken, die in bruchloser Überlieferung an den Baustellen praktiziert wurden, bedurften in der Regel keiner schriftlichen Fixierung. Das galt sehr lange auch für die tradierte Ausfachungstechnik von Fachwerkbauten mit Strohlehm. Mit der fast vollständigen Verdrängung der historischen Lehmbauweisen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gerieten diese Kenntnisse aber sehr bald in Vergessenheit. Schließlich war es kaum mehr möglich, versierte Handwerker für die fachgerechte Herstellung von Lehmausfachungen zu finden. Dies erwies sich als schweres Handicap, als in den 1980er Jahren nach schlechten Erfahrungen bei der Sanierung mit modernen Baustoffen ein denkmalpflegerisch und ökologisch motiviertes neues Interesse für die Anwendung von Lehmbautechniken einsetzte. Die spärlichen Literaturzeugnisse waren zumeist zu allgemein, um eine sichere Basis für die Praxis abzugeben, und naturwissenschaftliche Untersuchungen der Zusammensetzung historischer Lehme konnten die Qualität von Ausfachungen mit dem Mischbaustoff Strohlehm nicht hinreichend definieren. Für dieses Defizit ist auch die Denkmalpflege mitverantwortlich. In den letzten Jahrzehnten wurden Tausende durchgreifender Baumaßnahmen an geschützten Fachwerkbauten zugelassen, ohne die verschiedenen Gefachausführungen im Hinblick auf die Fachwerkgeschichte, auf historische handwerktechnische Varianten und regionale Besonderheiten zu befragen. So wurde eine wesentliche geschichtliche Erkenntnisquelle der weitgehend willkürlichen Veränderung und dem Vergessen anheim gegeben. Das Buch „Lehmausfachungen und Lehmputze“ von Franz Volhard, der sich als Fachbuchautor

des Standardwerkes „Leichtlehmabau“ und Mitverfasser der „Lehmabaueregeln“ längst einen Namen gemacht hat und der sowohl als Architekt von Lehmneubauten wie auch bei der Sanierung von Fachwerk über reiche Erfahrungen verfügt, bietet nun erstmals eine eingehende Untersuchung historischer Lehmgefache an. Forschungsgegenstand waren fünf Gefache unterschiedlicher Entstehungszeit und Ausführungstechnik am Haus Römer 2–6 in Limburg, einem der ältesten noch erhaltenen Fachwerkhäuser Deutschlands. Dabei wurden nicht nur einzelne Parameter von Strohlehm analysiert, sondern die Strohlehmausfachung wurde erstmals materialtechnisch und ausführungsbezogen als Gesamtheit betrachtet.

Die Untersuchungsergebnisse enthalten einige Überraschungen, insbesondere bezüglich der Auftragstechnik. Entgegen der Erwartung, dass die Bearbeitungssorgfalt im Laufe der Jahrhunderte abnehme, zeigte die Gefachprobe des 17. Jahrhunderts die höchste Homogenität und Dichte. Der Vergleich mit den anderen Einzelproben ergab, dass dies nicht etwa aus einer spezifischen Lehmqualität abzuleiten, sondern Folge einer Auftragstechnik war, bei der händisch gearbeitet und der Strohlehm besonders gut mit dem Flechtwerk verzahnt wurde. Auch die detaillierte Untersuchung der Strohlehme förderte Erstaunliches zutage: Die hohen Festigkeiten der untersuchten Kernfüllungen wurden mit weichplastischem Strohlehm fast flüssiger Konsistenz und geringer Bindekraft aber mit hohem Strohannteil erreicht. Die Raumgewichte des Materials liegen zwischen etwa 1100 und 1500 kg/m³; d.h. sie sind wesentlich leichter als durchschnittlicher Strohlehm. Trotz dieser nassen Verarbeitung waren so gut wie keine Schwindrisse festzustellen, eine Folge des hohen Strohannteils, der den Strohlehm während des Trocknungsprozesses stabilisierte, so dass alle ursprünglich mit Wasser gefüllten Porenräume schließlich zu Luftkammern wurden. Wichtige Erkenntnisse liefert Volhard auch zum Thema der Haftung des schützenden Kalkputzes. Bei allen untersuchten Gefachen handelte es sich nämlich um eine ausschließlich mechanische Haftung, die nicht durch ein spezifisch hergestelltes Relief erreicht wurde, sondern durch vorstehende Strohhalme und durch Verbindung der Faserarmierung des Kalkmörtels mit der Lehm-

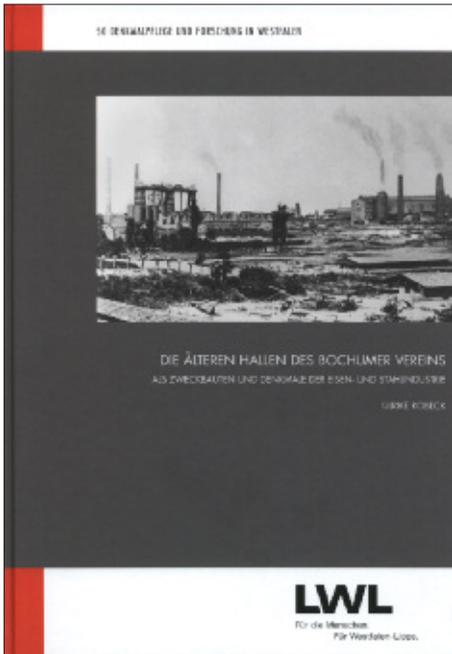
oberfläche. In einem abschließenden Kapitel widmet sich Volhard möglichen Folgerungen aus seinen Forschungen für die heutige Sanierungspraxis. Seiner Feststellung, es gehe darum, Konstruktionen mit den Vorteilen aber ohne die Nachteile historischer Ausfachungen und mit angemessener Wärmedämmung zu finden, kann man kaum widersprechen. Originaltreue sei bei der Gefacherneuerung aber weder möglich noch überhaupt sinnvoll.

Dank der klaren Systematik seiner Versuchsdarstellungen und Schlussfolgerungen sowie durch die anschaulichen Fotos und Zeichnungen gibt die Schrift einen gut verständlichen und differenzierten Einblick in den Untersuchungsgegenstand und bietet dem Leser die Möglichkeit, die funktionale und handwerkliche Logik historischer Ausfachungstechniken von den Staken bis zum Außenputz wirklich zu verstehen. Wie der Autor betont, erlauben die festgestellten Handwerkstechniken wegen der geringen Zahl von nur fünf untersuchten Gefachen kaum verallgemeinerbare Rückschlüsse, und schon gar nicht lassen sich aus den Untersuchungsergebnissen zeittypische historische Trends ableiten. Dennoch beinhalten die aus den Proben ablesbaren Verarbeitungsprinzipien einen stringenten Verweis auf handwerkliche Standards, deren Logik jeder erfahrene Lehmabauarchitekt leicht nachvollziehen kann. Es ist dringend zu wünschen, dass dieses Wissen möglichst schnell in die Köpfe von Architekten, Handwerkern und Denkmalpflegern transferiert wird, denn es geht um Kenntnisse, die für die Qualität von Sanierungsarbeiten an Fachwerkbauten von grundlegender Bedeutung sind. Die von Volhard angebotenen Vorschläge sind gut verständlich und in die Baustellenpraxis umsetzbar. Das gilt sowohl für den eigentlichen Sanierungsteil, wie auch für die vorgeschlagenen energetischen Verbesserungen.

Trotz ihrer technischen Ausrichtung ist Volhards Forschungsarbeit aber nicht nur von baupraktischem Interesse, sie macht auch deutlich, dass Ausfachungen an Fachwerkhäusern keine unwesentlichen Nebensachen sind, sondern Zeugnisse historischer handwerklicher Fertigkeiten, die eine eigene Entwicklungsgeschichte haben und es wert sind, in ihrer jeweiligen Eigenart gesehen und gewürdigt zu werden.

Jörg Schulze

Neuerscheinungen des Amtes



Ulrike Robeck, Die älteren Hallen des Bochumer Vereins als Zweckbauten und Denkmale der Eisen und Stahlindustrie (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 50). Mainz 2010. ISBN 978-3-8053-4279-7. 384S., 275Abb., 22Euro

Erst eine postindustriell geprägte Sichtweise konnte ihr Augenmerk auch auf die Denkmalswürdigkeit technischer, industrieller oder verkehrsgeschichtlicher Denkmäler richten. Oftmals und auch im Falle der Baulichkeiten des Bochumer Vereines bringt es dabei schon die schiere Größe eines solchen Industriedenkmal mit sich, dass die öffentlichen Diskussionen über den Denkmalwert keinen vollständigen Erhalt zulassen und dass der Zeitdruck, dem die amtliche Denkmalpflege bei ihrer Stellungnahme ausgesetzt ist, eine abschließende wissenschaftliche Auseinandersetzung verhindert. Die Begutachtung der Baudenkmäler auf dem Gelände des Bochumer Vereines durch unser Amt hatte schon Ende der 1980er Jahre ergeben, dass die heute so benannte „Jahrhunderthalle“ 1902 eigens als Ausstellungspavillon des Bochumer Vereins auf der Düsseldorfer Industrie- und Gewerbeausstellung errichtet worden war, um dann nach Bochum verbracht und mit einer neuen Außenhülle wieder aufgebaut zu werden. Neben ihr stehen seit den 1990er Jahren auch die Dampfgebläsehalle und Dampfturbinenhalle sowie zwei Wasserhochbehälter unter Denkmalschutz.

Eine ausführliche wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Hinterlassenschaften des Bochumer Vereines verfolgt die Arbeit von Ulrike

Robeck, die als Dissertation an der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum entstanden ist. Dabei werden dem Leser vor allem die technischen Besonderheiten neuer Konstruktionsweisen – wie die Dreigelenkbogen-Konstruktion der „Jahrhunderthalle“ – in Eisen und Stahl seit dem 19. Jahrhundert vor Augen geführt. Viele historische Aufnahmen und Zeichnungen im Buch illustrieren als Quellen den Text und erläutern komplexe Zusammenhänge etwa chemisch-physikalischer Vorgänge, was sicher dem weniger in technischen Dingen versierten, aber interessierten Leser sehr entgegenkommen dürfte.

Jost Schäfer



Kirchen im Wandel. Veränderte Nutzung denkmalgeschützter Kirchen. Hg. von der Landesinitiative StadtBauKultur NRW, LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland und LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen. Bönen o. J. (2010). ISBN 978-3939-745068. 172S., zahlr. col. Abb.

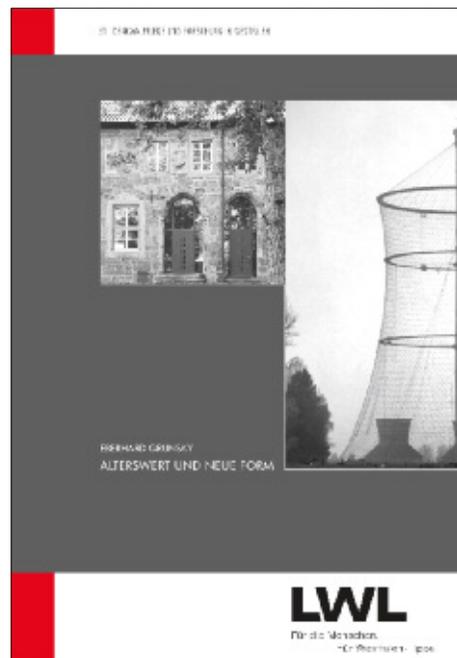
Die Publikation, die wichtige Beispiele von in den letzten Jahren umgenutzten Kirchen vor allem in Nordrhein-Westfalen zeigt, wurde vom Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen und Verkehr des Landes NRW beauftragt. Herausgegeben und in der Konzeption entwickelt wurde sie von der Landesinitiative StadtBauKultur NRW (Gelsenkirchen) und von den beiden Denkmalämtern des Landes: LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland und LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen. Federführend waren Anne Kraft, Ulrike Rose (Landesinitiative), Oliver Meys (LVR) und Ulrich Reinke (LWL). Die Texte für die Kirchenbeispiele des Rheinlandes hat Oliver Meys, die von Westfalen hat Birgit Gropp verfasst. Von den zahlreichen

Beiträgen zum Thema sei der zu den Niederlanden von Nico Nelissen stellvertretend genannt. Inhaltlich und gestalterisch folgt die Publikation „Kirchen im Wandel“ einer erfolgreichen Broschüre des gleichen Herausgebers zu umgenutzten profanen Gebäuden: Vom Nutzen des Umnutzens. Umnutzung von denkmalgeschützten Gebäuden. Bönen 2009 (vergriffen, s.a. www.lwl.org/LWL/Kultur/WaFD/).

Auf gut 160 Seiten werden Kirchen vom 12. Jahrhundert (Euskirchen-Mechernich) bis in die 1960er Jahre (Münster i.W.) gezeigt. Geordnet sind die Beispiele nicht nach Epochen oder Landesteilen, sondern nach der Art ihrer neuen Nutzung. So werden in neun Gruppen Nutzungsarten wie „Begräbniskirche“, „Veranstaltungsräume“ oder „Wohn- und Büronutzung“ vorgestellt und in einer abschließenden Gruppe für den „Gepflegten Leerstand“ aus Sicht der Denkmalpflege besonders bedeutender Kirchenbauten plädiert. Das Spektrum der auf je einer Doppelseite in Text und Bild ausführlich behandelten Beispiele ist dementsprechend vielfältig: Es erstreckt sich von der reinen Wohnnutzung (Mönchengladbach-Rheydt) über den Gottesdienstraum mit kirchlichem Museum (Reken-Groß Reken) bis zu der seit 60 Jahren leerstehenden Dorfkirche (Wassenberg-Steinkirchen). Auch die Nutzung katholischer und evangelischer Kirchen durch andere Kirchen und Konfessionen wird an drei Beispielen gezeigt.

Gemäß der Zielsetzung, nicht nur einen fachlich vorgebildeten Leserkreis zu erreichen, wurde in der Darstellung bewusst auf die Erörterung komplizierter Sachverhalte verzichtet und der Charakter der neuen Nutzung in den Vordergrund gestellt. Aufgrund der sorgfältig ausgewählten Beispiele wird ein breites Spektrum an Lösungsvarianten vermittelt, was in den bisherigen Publikationen so ausführlich noch nicht dargestellt worden ist. Im Gegensatz zu dem aktuellen Bild von umgenutzten Kirchen in NRW, ausgelöst durch die besonders großen Probleme im Bistum Essen, sind nämlich nicht nur Kirchen der Nachkriegsmoderne betroffen, sondern Kirchen aller Art: Dorfkirchen und Citykirchen und auch beider christlichen Konfessionen. Das Buch verzichtet auf eine grundsätzliche Bewertung der Lösungen. Die Beispiele, vielleicht gerade auch die problematischen, sind nämlich als Hilfe gedacht, einen klugen Umgang für noch anstehende Nutzungsänderungen und Umnutzungen zu finden. Der Reichtum an bemerkenswerten Lösungen – wie die Konzertkirche in Wuppertal oder die Urnen-grablege in der St.-Konrad-Kirche von Marl-Hüls – ist immer durch die besonderen örtlichen Gegebenheiten entscheidend geprägt.

Ulrich Reinke



Eberhard Grunsky, Alterswert und neue Form. Beiträge zur Denkmalpflege und zur Baugeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 51). Mainz 2011, 363 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-8053-4289-6, 39,90 Euro

Mit Prof. Dr. Eberhard Grunsky, seit 31. Januar 2006 Landeskonservator i. R., hatte die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen einen Leiter mit einem ausgeprägten denkmalkundlichen Schwerpunkt, der während seiner gesamten beruflichen Tätigkeit durch seine wissenschaftliche Arbeit regelmäßig zur fachlichen Profilierung der Denkmalpflege beitrug.

Der vorliegende Band enthält 20 Aufsätze und Vorträge, die in den letzten 35 Jahren aus sehr unterschiedlichen Anlässen entstanden sind. Ausgelöst wurde die Beschäftigung mit den betreffenden Themen zum größten Teil durch konkrete Einzelfälle der denkmalpflegerischen Praxis oder durch Bitten von außen, zu bestimmten fachlichen Fragen Stellung zu nehmen.

Mit der Verwendung des Begriffs „Alterswert“ im Titel, sozusagen als Markenzeichen der Denkmäler, ist – so Eberhard Grunsky – der Band natürlich auch als Beitrag zur heutigen fachinternen Diskussion unter oft weit auseinander liegenden Grundpositionen gemeint. Rückblicke in die Geschichte des eigenen Fachs können hoffentlich dazu beitragen, aktuelle Auseinandersetzungen über den angemessenen Umgang mit Denkmälern besser zu verstehen.

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Hassler, Uta (Hg.): Das Prinzip Rekonstruktion. Eine Publikation des Instituts für Denkmalpflege und Bauforschung (IDB) der ETH Zürich anlässlich der Tagung „Das Prinzip Rekonstruktion“, 24./25. Januar 2008, veranstaltet vom IDB der ETH Zürich und dem Architekturmuseum der TU München. Hg. Uta Hassler und Winfried Nerdinger. Zürich: vdf, Hochschulverl. an der ETH Zürich, 2010. Beitr. überw. dt., teilw. engl. ISBN 978-3-7281-3347-2 und

Nerdinger, Winfried (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte. Publikation zur Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in der Pinakothek der Moderne, 22. Juli bis 31. Oktober 2010. Hg. von Winfried Nerdinger in Zusammenarbeit mit Markus Eisen und Hilde Strobl. München: Prestel, 2010. ISBN 978-3-7913-5092-9 / 978-3-7913-6333-2

Spätestens seit dem großen öffentlichen Erfolg der rekonstruierten Dresdener Frauenkirche und den Plänen, das Berliner Schloss wieder aufzubauen wird die Frage nach Sinn und Zweck von Rekonstruktionen auch in der breiten Öffentlichkeit intensiv diskutiert. Aufklärungsarbeit zu diesem komplexen Thema wollen die beiden angezeigten Veröffentlichungen leisten.

Die Durchführung der Ausstellung ist ein Gemeinschaftsprojekt des Architekturmuseums der TU München und des Instituts für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich. Zur Vorbereitung fand im Januar 2008 die Tagung „Das Prinzip Rekonstruktion“ an der ETH Zürich statt, mit dem Ziel, das Thema Rekonstruktion unter historischer Perspektive zu untersuchen, um damit zunächst eine Bestandsaufnahme vorzunehmen. Die Tagungsbeiträge beschäftigen sich mit den Schwerpunkten „Begriff und Prinzip“ von Rekonstruktion, dem „Prinzip Rekonstruktion in der Geschichte“ und den „Möglichkeiten und Grenzen“. Eine umfangreiche Sammlung von Quellentexten zur Rekonstruktion im Anhang zeigt Positionen und Grundsätze auf.

Der umfangreiche, großformatige Katalog bietet auf über 500 reich bebilderten Seiten eine ausführliche Übersicht zum Thema. Ausgewählte Fallbeispiele dokumentieren die zehn Themenbereiche der Ausstellung, welche unterschiedliche rekonstruktive Maßnahmen beispielsweise aus rituellen, politischen oder religiösen Motiven behandeln. Ein Glossar erläutert die Begrifflichkeiten, die mit dem Terminus „Rekonstruktion“ verbunden sind (Kopie, Nachahmung, Renovatio, Wiederaufbau etc.). Durch ein Personen- und Ortsregister ist der Band gut erschlossen, und ein umfangreiches Literaturverzeichnis hilft bei der Recherche.

Scheurmann, Ingrid (Hg.): denk_MALE des 20. Jahrhunderts. Bauten – Relikte – Erinnerungsorte. Herausforderungen für die Denkmalpflege. Hg.: Ingrid Scheurmann und Olav Helbig. Dresden: TUDpress, 2010. ISBN 978-3-941298-81-1

Wie soll man mit Bauten und Erinnerungsorten des 20. Jahrhunderts umgehen, für die vielfach ein möglicher Denkmalwert erst noch zu ermitteln und zu erläutern ist? Eine Sammlung von Aufsätzen, hervorgegangen aus Seminaren und Projekten des Masterstudiengangs Denkmalpflege und Stadtentwicklung der TU Dresden, beschäftigt sich mit dieser Thematik. Neben NS-Bauten (Gauforum Weimar, Siedlungsbau in Chemnitz) und Zeugnissen der DDR-Zeit (Wandgestaltungen an Schulen), werden Großprojekte wie Verwaltungsbauten (Stadthaus Bonn), Schulen, Schwimmbäder und kulturlandschaftliche Aspekte behandelt.



Deutsches Fachwerkzentrum Quedlinburg

(Hg.): „Hilfe, ich habe ein Fachwerkhhaus“. Ein Leitfaden für Bauherren und am Fachwerk Interessierte. Quedlinburg: Deutsches Fachwerkzentrum Quedlinburg, 2009.

Nicht Empfehlungen zum „Selbermachen“, sondern Leitlinien und Einblicke in die planerischen Erfordernisse und Rahmenbedingungen will dieser Ratgeber vermitteln. Damit soll der Bauherr einen Überblick über notwendige Voruntersuchungen und Leistungen erhalten, um den Umfang seiner Sanierungs- oder Modernisierungs-

maßnahmen besser beurteilen und überwachen zu können. Die Planungsschritte werden ausgehend von den „Anforderungen aus öffentlichen Belangen und privaten Interessen“ über die „Bestandserfassung – Bauaufnahme – Bauuntersuchung“ bis zu der Sanierungs- und Ausführungsplanung erläutert. Darüber hinaus werden unter anderem Ausführungspraktiken zur Fensterrestaurierung, zu Zimmerarbeiten und der nachträglichen Innendämmung vorgestellt. Hilfreich ist der Fragebogen zur Erfassung von Bauschäden, mit dem die Schäden klassifiziert werden können. Als Literaturhinweis auch für Denkmal-

eigentümer empfehlenswert. Auch Online veröffentlicht unter: http://www.deutsches-fachwerkzentrum.de/leitfaden/kap_000_00.html

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per Email verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org
Öffnungszeiten der Bibliothek:

Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und

Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr.

Anmeldung erbeten.

Mitteilungen

„DENKMALPFLEGE – WESTFÄLISCH – PRAKTISCH“ – Fachwerkrestaurierung: Gefachputze und Holzoberflächen am 14. Juli 2011 im LWL-Freilichtmuseum Detmold

Die beiden Kultureinrichtungen des Landschaftsverbandes Westfalen Lippe, das LWL-Freilichtmuseum Detmold und die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, bieten eine praxisorientierte Fortbildungsreihe an, um die Kompetenz und das gebündelte Wissen für den Umgang mit historischer Bausubstanz weiterzugeben. Zielgruppe sind Beschäftigte der Denkmalbehörden in Westfalen-Lippe, Handwerker und Handwerkerinnen, Restauratoren und Restauratorinnen, Architekten und Architektinnen, Ingenieure und Ingenieurinnen sowie alle Personen, die mit der Denkmalpflege beruflich oder privat verbunden sind.

Fachwerkgebäude prägten die Bebauung des ländlichen Raumes vor 1870. Sie machen heute etwa ein Drittel unseres Bestandes an Baudenkmalern aus. Das bedeutet, dass sie einen großen Anteil an den zu restaurierenden Bauten haben. So liegt es nahe, der Pflege von Holz und Gefachen eine Fortbildung zu widmen. Ausgehend von der Beschreibung von Schadensbildern und der Suche nach Ursachen werden bewährte und sinnvolle Maßnahmen vorgestellt. Im Mittelpunkt steht – nach der Befunduntersuchung und der Schadensanalyse – die Restaurierung und Pflege von Fachwerkfassaden. Dabei sollen Grundlagen zu Putzen und Mörteln, Anschlüssen und Anstrichen sowie historischen Dekorationen vermittelt werden. Auch Probleme von der Farbbeschichtung von Hölzern und unkontrollierten Rissbildungen an den Gefachübergängen bis hin zum Ausbruch der Gefachputze werden behandelt. An ausgewählten Objekten des Freilichtmuseums wird die Thematik vertiefend diskutiert. Ein intensiver fachlicher Erfahrungsaustausch zwischen Praktikern und Denkmalpflegern ist sehr erwünscht.



Restaurierungsbedarf wegen langjährigen Leerstands. 2010.

Die eintägige Veranstaltung findet wieder im LWL-Freilichtmuseum Detmold statt. Das detaillierte Programm wird rechtzeitig veröffentlicht (www.denkmalpflege-westfalen.de bzw. www.lwl-freilichtmuseum-detmold.de).

Anne Herden-Hubertus

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: Herden-Hubertus



Während der Besichtigung des Westwerkes. 2010.

Bericht über das Internationale Symposium in Corvey, 30.9.–2.10.2010

Ende September fand in Corvey eine Tagung statt, auf der es darum ging, die ehemalige karolingische Reichsabtei im internationalen Vergleich zu verorten, insbesondere hinsichtlich ihrer Stellung innerhalb der europäischen Architekturgeschichte des frühen Mittelalters. Die historische Bedeutung des Klosters und der vor seinen Toren entstandenen Stadt waren dann Thema des zweiten Tagungsteils am 10. Dezember an der Universität Paderborn. Unter der Federführung von Birgitta Ringbeck, der Leiterin des Referats Baudenkmalpflege im Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes NRW, in Zusammenarbeit mit dem Kulturkreis Höxter und der Universität Paderborn, werden die Tagungsbeiträge zu einer internationalen Vergleichsstudie zusammengefasst, die dem Antrag zur Aufnahme Corveys in die Weltkulturerbeliste der UNESCO beigegeben werden soll. Gleichzeitig bot der erste, vor allem der Architekturgeschichte gewidmete Tagungsteil den Bearbeiterinnen der derzeit zu bearbeitenden Publikation zu Grabungen und Baugeschichte der Abtei, Sveva Gai und Kristina Krüger (beide LWL-Archäologie für Westfalen), die Gelegenheit, schwer zu interpretierende Befunde mit Fachkollegen zu diskutieren. Und schließlich eröffnete dies auch die Gelegenheit für alle interes-

sierten Mitarbeiter des Denkmalamts, das Objekt intensiver denkmalpflegerischer Bemühungen und jahrzehntelanger Forschungen seitens der Amtsmitglieder Hilde Claussen und Uwe Lobbedey (später bei der Archäologie) vor Ort genauer in Augenschein zu nehmen.

Der erste Nachmittag war denn auch – nach Grußworten des Bürgermeisters von Höxter, der Leiterin des Museums Schloss Corvey und der LWL-Landesrätin für Kultur – Baugeschichte und Besichtigung der Klosterkirche gewidmet. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der karolingischen Klosteranlage durch Sveva Gai referierte die Berichterstatlerin den aktuellen Forschungsstand zur Baugeschichte des immer noch von den meisten Tagungsteilnehmern so genannten Westwerks. Dabei machte sie zum einen deutlich, dass trotz eines hohen Wissenstands zum karolingischen Westbau, der vor allem dem guten Erhaltungszustand, den zahlreichen Resten der ursprünglichen Ausstattung und den Grabungsbefunden geschuldet ist, die Rekonstruktion in manchen Punkten immer hypothetisch bleiben wird. Dies gilt vor allem für die später veränderten Oberteile von Fassade, Treppentürmen und Mittelsturm über dem Hauptraum. Zum anderen wies sie darauf hin, dass die für die Publikation – so weit wie möglich – zu klärende Geschichte der Umbauten seit dem 9. Jahrhundert noch viele ungelöste Probleme aufwirft, darunter auch die für das heutige Erscheinungsbild des Baus zentrale Frage nach Grund, Ablauf und Datierung der hochmittelalterlichen Umbauphase. Hinzu kommt, dass zahlreiche, während der Restaurierungsmaßnahmen der 1950er/60er Jahre aufgedeckte Befunde zu Umbauten – wenn überhaupt – nur mangelhaft dokumentiert wurden.

Die im Vortrag angesprochenen Punkte konnten bei der anschließenden Führung durch den Westbau unmittelbar in Augenschein genommen und diskutiert werden. Dabei wurde die bauhistorische Perspektive durch Erläuterungen von Anna Skriver (Köln) zur ursprünglichen Architekturfassung und den karolingischen Wandmalereien ergänzt.

Den Tag beschloss ein Abendvortrag von Matthias Untermann (Universität Heidelberg), der das Wissen von der karolingischen Klosterkirche Corvey vor dem Hintergrund der frühmittelalterlichen Architekturgeschichte kritisch Revue passieren ließ. Gegenüber der in den Quellen beschriebenen Klosterverlegung von einem ersten unwirtschaftlichen an den heutigen Ort wies er auf die generell zu beobachtende Stilisierung der Anfänge hin und machte die Möglichkeit anderer Lesarten geltend. Er betonte, daß in frühmittelalterlichen Klöstern stets mehrere Kirchen nebeneinander bestanden, von denen wir in Corvey bisher nur eine kennen. Auch war nach Untermann schon die erste der ergrabenen Klosterkirchen ein großer Bau, dessen folgende Erweiterung um Au-

Benkrypta und Westbau nicht auf das Anwachsen der Mönchszahl oder auf Pilgerscharen, sondern auf die anvisierte Stellung unter Reichsklöstern und Domkirchen zurückzuführen ist, also auf repräsentative Selbstdarstellung mit den Mitteln von Architektur und Ausstattung.

Am zweiten Tag machte die Vorstellung mit Corvey vergleichbarer frühmittelalterlicher Westbauten aus verschiedenen Regionen (Otfried Ellger, LWL-Archäologie für Westfalen: Minden; Walter Berry, Autun: Kathedrale von Reims; Jacques LeMaho, Centre national de la recherche scientifique, Caen: Jumièges; Andreas Hartmann-Virnich, Université d'Aix-Marseille: Südfrankreich) deutlich, dass der postulierte Bautyp „Westwerk“ jeweils ganz unterschiedliche bauliche Realitäten umfasste. Dabei wirft die Rekonstruktion der zum Teil schon lange verschwundenen Bauten im Einzelnen zahlreiche Probleme auf, die sich bis hin zu Kernfragen erstrecken, wie derjenigen nach der Existenz eines Mittelturms über dem hochgelegenen Hauptraum. Aufschlussreich war das Beispiel von Saint-Pierre in Jumièges, wo die Westempore und die erhaltenen westlichen Langhausjoche dem Corveyer Hauptraum grundsätzlich vergleichbare Formen zeigen. Ein Ausmalungssystem mit stehenden Figuren in den Arkadenzwickeln und Büsten in Medaillons über den Arkadenbögen könnte Hinweise darauf liefern, dass in Corvey neben den Stuckfiguren ehemals weitere figürliche Darstellungen existierten und relativiert die Ausnahmestellung des Corveyer Hauptraums ein wenig – so man sich der von LeMaho vorgeschlagenen Datierung ins 9. Jahrhundert anschließt.

Der Nachmittag brachte eine Erweiterung des Horizonts um süd- und oberitalienische Westbauten (Federico Marazzi, Università degli Studi, Napoli: San Vincenzo al Volturno; Saverio Lomartire, Università del Piemonte Orientale, Vercelli: Norditalien), wobei sich die Vergleichbarkeit hier auf einzelne Gesichtspunkte beschränkte, da es in Italien nach derzeitigem Wissensstand keine so komplexen Westbauten wie Corvey gab. Folgt man Marazzis Spätdatierung der Westanlage von San Vincenzo al Volturno, so hat selbst die große und aufwändig ausgestattete Basilika von San

Vincenzo anders als Corvey im 9. Jahrhundert nicht einmal ein Atrium besessen.

Zum Abschluss stellte Birgitta Ringbeck ihren Entwurf für die Formulierung des *Outstanding Universal Value* vor, der als Kernstück des Welt-erbe-Antrags bei der UNESCO in knapper und prägnanter Form die Begründung für den einzigartigen Wert des Corveyer Westbaus enthalten muss.

Auch der letzte, eigentlich als bauarchäologische Arbeitssitzung angelegte Tagungstag fand, wie die vorangehenden, überraschend großes Publikumsinteresse. Christian Sapin (Centre national de la recherche scientifique / Université de Bourgogne, Dijon) stellte seine neuesten Grabungsergebnisse in den bekanntesten westfränkischen Abteikirchen des 9. Jahrhunderts (St-Philbert-de-Grandlieu, Flavigny, Auxerre) vor und fragte nach dem Netzwerk der Beziehungen zwischen Äbten und Klöstern und den damit verbundenen baukünstlerischen Auswirkungen. Michael Wyss (Unité d'archéologie de la Ville de Saint-Denis) führte die Abteikirche von Saint-Denis bei Paris vor, die aufgrund ihres Rangs als Königsgrablege von zentraler Bedeutung für Fragen nach repräsentativer Architektur in der Karolingerzeit ist. Sveva Gai präsentierte mehrere ungewöhnliche, bei den Grabungen Lobbedeys in der karolingischen Kirche aufgedeckte Befunde. Deren einer, eine im Jahr 1100 angelegte Doppelgrabanlage für zwei als wundertätig geltende Corveyer Äbte, hat eine überraschend enge Parallele in der von Pascale Chevalier (Université de Clermont-Ferrand) vorgestellten Grabanlage für die Äbte Maiolus und Odilo von Cluny, die 1095 in Souvigny eingerichtet und mehrfach umgebaut wurde. Abschließend referierte Peter Barthold (LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen) über Dachstühle und hölzerne Einbauten in Corvey, durch deren Untersuchung – lange Zeit ein Stiefkind der Forschung zur Abteikirche – jetzt noch Aufschlußreiches zu den Umbauten der späteren Jahrhunderte und dringend benötigte Datierungshinweise zu erwarten sind.

Kristina Krüger

Bildnachweis
Saverio Lomartire.

Kunst am Bau und Hochschulen: Lehren – Forsuchen – Gestalten. 8. Werkstattgespräch des Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) in Zusammenarbeit mit der Ruhr-Universität Bochum

Der Ort für das 8. Werkstattgespräch zur Kunst am Bau hätte aus westfälischer Perspektive nicht besser gewählt werden können, hat doch die Ruhr-Universität Bochum (RUB) zu ihrer Entstehungszeit zwischen 1962 bis 1984 ein außergewöhnliches Kunst-am-Bau-Programm realisiert. Namhafte Vertreter der zeitgenössischen Kunst,

wie etwa Josef Albers oder Viktor Vasarely, Günter Fruhtrunk oder Henryk Dywan, um nur einige zu nennen, hatten sich in den verschiedenen Wettbewerben durchgesetzt und Werke für die Ruhr-Universität geschaffen, die weitgehend bis heute erhalten sind.

Kunst am Bau als öffentliche Aufgabe ist ein Thema, das als Kunstförderung in den 1920er Jahren entwickelt und in den 1930er und 1950er Jahren mit zusätzlichen und neuen Zielsetzungen verbunden wurde: Sei es als Teil der Propaganda an Repräsentationsbauten oder als Kunst für alle



Bochum, Ruhr-Universität, Hörsaalzentrum Ost. Glasfenster „Grand Vitrail Cinetic“ von Victor Vasarely (1971). 2010.

als „Freiraum (...), in dem sich das Individuum von dem auf ihm lastenden Sozialdruck erholen kann“.¹ Vor dem Hintergrund der großen Bautätigkeit in den 1960er Jahren bekam der Beschluss des Bundestages von 1950, Kunst an öffentlichen Bauten von mindestens einem Prozent (später 2%) der Bausumme finanzieren zu müssen, eine enorme Bedeutung.

Die Ruhr-Universität in Bochum kann heute knapp 30 Werke aufweisen, die in diesem Zusammenhang entstanden und mit dem Denkmal Ruhr-Universität zu erhalten sind. Diese Kunstwerke sind seit langem im Fokus auch der kunstwissenschaftlichen Forschung der Universität, so dass regelmäßig Studierende der Kunstgeschichte Führungen zu den Kunstwerken anbieten und man sich auf einer aufwändig gestalteten Internetseite über die Werke informieren kann (URL: <http://www.ruhr-uni-bochum.de/kuba/>). Ein Faltblatt zum Thema, gleichfalls von Studierenden erarbeitet, erleichtert den Individualrundgang über das Gelände.

Das 8. Werkstattgespräch des BMVBS verfolgte zwei Ziele. Zum einen war es wichtig, die Kunst am Bau an der Ruhr-Universität Bochum mit ihren Werken vorzustellen. Hierzu gab Richard Hoppe-Sailer einen kurzen Überblick über die Entstehung von Kunst am Bau in Deutschland und ging besonders auf die Werke an der Ruhr-Universität Bochum ein. Die weitgehend zwischen 1970 und 1973 entstandenen Werke lassen sich grob in drei Gruppen einteilen: Erstens die Werke, die im Zusammenhang mit einer großräumigen Gestaltung stehen, wie beispielsweise die gärtnerische Gestaltung durch Georg Penker oder die Brunnenanlage „Wasserrelief“ von Erich Reusch. Zweitens die architekturgebundenen Ar-

beiten, wie Wandgemälde, Glasfenster oder die künstlerischen Verkleidungen der Versorgungskerne, und drittens die Einzelwerke, wie Skulpturen oder Neonarbeiten, also Werkgruppen, die unterschiedlich stark auf die Architektur und ihre Funktionen reagieren, aber insgesamt die Ruhr-Universität mitprägen. Die Aufstellungsorte sowie der Umgang mit der Kunst am Bau konnten bei einem Rundgang erlebt werden.

Zum anderen stand während der Podiumsdiskussion im Fokus, wie man das Thema Kunst am Bau in den Universitäten besser verankern kann. So berichtete z. B. Johannes Stahl von Seminaren, in denen sich Studierende der bildenden Künste mit dem Thema auseinandersetzten. Es entspann sich darüber hinaus eine grundsätzliche Diskussion über die möglichen Inhalte von Kunst am Bau. Eine Dokumentation des Werkstattgesprächs ist abrufbar über die Website kunst-am-bau-in-deutschland.de.

Nach Rundgang und Diskussion war eins deutlich geworden. Die Kunstwerke an der Ruhr-Universität Bochum sind teilweise akut in ihrem Erhalt gefährdet und Restaurierungen in der Vergangenheit nicht optimal ausgefallen. Dieser besorgniserregende Zustand ist vor dem Hintergrund einer umfassenden Sanierung des gesamten Universitätskomplexes allen Beteiligten so deutlich geworden, dass sich eine konservatorische Begleitung als unumgänglich erwies. Damit dies gelingt, hat sich an der Ruhr-Universität eine Arbeitsgruppe „Masterplan Kunst am Bau“ gebildet, in der alle Beteiligten – Universität, Ministerium, Bau- und Liegenschaftsbetrieb sowie die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen – mitarbeiten. Ziele sind die genaue Erfassung mit Zustandsbeschreibung, wobei die

Kunstwerke in allen Plänen, die bei der Sanierung eingesetzt werden, markiert werden und durch Einlagerung oder Einhausung und durch gut sichtbare Plaketten während der Baumaßnahme geschützt werden sollen. Weiter werden wichtige Fragen zum Umgang mit den Kunstwerken sowie der Restaurierung während bzw. nach der Sanierung zu diskutieren sein. Mit einem ersten Entwurf des Masterplans ist im Frühjahr 2011 zu rechnen.

Dorothee Boesler

Treffen der westfälischen Preisträger des „Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz“ am 7. Juni 2010 in Bielefeld

Auf Initiative der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen sind die westfälischen Preisträger des „Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz“ am 7. Juni 2010 zu ihrem dritten Treffen zusammengekommen. Wie in den Jahren zuvor soll damit die oft schon jahrzehntelange, bedeutende Arbeit der westfälischen Preisträger anerkannt und zugleich ein Informations- und Kontakt-Netzwerk erfahrener und hoch motivierter Denkmalpfleger gebildet werden. 2008 hatte es ein solches Treffen zum ersten Mal gegeben. Auf Einladung des 2000 ausgezeichneten Fördervereins Projekt Wäschefabrik e.V. haben sich diesmal alle in Bielefeld getroffen. Neben der Arbeit des örtlichen Preisträgers ist auf Wunsch der Preisträger auch das Thema „Vernetzung als Chance – Zusammenarbeit mit anderen Kultureinrichtungen“ diskutiert worden.

Das „Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz“ hat vor dreißig Jahren (1977) den „Deutschen Preis für Denkmalschutz“ gestiftet, mit dem all diejenigen ausgezeichnet werden, die sich in beispielhafter Weise der Rettung von Gebäuden, Ensembles, Altstadt-kernen, Dörfern und archäologischen Denkmälern verschrieben haben. Der Deutsche Preis für Denkmalschutz wird in der Regel jährlich verliehen und besteht in der Vergabe des Karl-Friedrich-Schinkel-Ringes, der silbernen Halbkugel und des Journalistenpreises. In den letzten Jahren sind vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz in Westfalen-Lippe 16 Preisträger ausgezeichnet worden, die für das bürgerschaftliche Engagement im Denkmalschutz stehen und wichtige Projekte zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht haben. Da fast alle ihre Arbeit nach der Preisverleihung mit höchstem Engagement fortsetzen, ist der Austausch über Fach- und andere praktische Fragen besonders wichtig ist.

Auch in diesem Jahr hat es sich die erste westfälische Preisträgerin, Sissi Fürstin zu Bentheim-Tecklenburg aus Herzebrock-Clarholz, die 1979 mit der silbernen Halbkugel für ihre Arbeiten an Haus Bosfeld in Rheda ausgezeichnet worden ist,

Anmerkung

1 Elisabeth Dühr, Kunst am Bau – Kunst im öffentlichen Raum. Geschichte und Entwicklung öffentlicher Kunst im Spannungsfeld von Architektur, Städtebau und Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland (= Europäische Hochschulschriften Bd.484, zugl. Diss. Univ. Bochum 1988). Frankfurt 1991.

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen: Brockmann-Peschel.



Die Preisträger des Jahres 2010.

nicht nehmen lassen, zu dem Treffen zu kommen. Auch der Arbeitskreis Dortmund im Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e.V. Dortmund, der 2007 für seine Bemühungen um die Bewahrung originaler Zeugnisse des historischen Bergbaus mit der silbernen Halbkugel ausgezeichnet wurde, war vertreten.

Nach Begrüßungen durch Rüdiger Uffmann vom Förderverein Projekt Wäschefabrik e.V. und durch den Leiter des Fachbereiches Praktische Denkmalpflege, Dr. Holger Mertens, wurde von Dr. Oliver Karnau (beide LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen) zunächst eine kurze Rückschau auf das Vorjahrestreffen 2009 in Warendorf gegeben. Anschließend hat Herr Uffmann die erfolgreiche Arbeit und die Aufgaben „seines“ Fördervereins dargestellt. Bei einem Rundgang durch die 1981 geschlossene Wäschefabrik konnten sich dann alle TeilnehmerInnen von der überaus sorgfältigen und vorbildlichen Erhaltung des technischen Kulturdenkmals Wäschefabrik überzeugen. An vielen Stellen sieht es so aus, als sei in den Räumen die Zeit stehen geblieben und nur „der Stecker herausgezogen“ worden. Beeindruckend waren auch die praktischen Vorführungen an der Nähmaschine. Durch die kenntnisreichen und präzisen Erklärungen von Herr Uffmann ist aber auch klar ge-

worden, dass sehr viel Einfallsreichtum und noch mehr ehrenamtliche Arbeit nötig sind, um die Wäschefabrik so authentisch bewahren zu können.

Nach Pressetermin und Mittagspause mit anschließender Besichtigung der Ravensberger Spinnerei (Silberne Halbkugel 1986) – hier wurde das denkmalpflegerische Konzept von Dipl.-Ing. Christian Hoebel (LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen) erläutert – folgte ein Vortrag von Frau Dr. Rosa Rosinski über „Die Initiative zur Erhaltung der Ravensberger Spinnerei“, in dem noch einmal deutlich wurde, wie entscheidend das bürgerschaftliche Engagement für die Erhaltung dieses Industriedenkmals gewesen ist.

Der Vortrag „Vernetzung als Chance – Zusammenarbeit mit anderen Kultureinrichtungen am Beispiel der Museumsinitiative OWL e.V.“ vom Leiter des Stadtmuseums Gütersloh, Dr. Rolf Westheider, hat hervorgehoben, wie hilfreich die Vernetzung von Kulturinitiativen ist. Die 1999 gegründete Museumsinitiative OWL e.V. vernetzt Museen, Sammlungen und Kultureinrichtungen und initiiert gemeinsame Projekte, die von der einzelnen Einrichtung allein kaum geschafft werden können.

Beim abschließenden Gedankenaustausch schilderte der Vorsitzende des – inzwischen schon

über 700 Mitglieder zählenden – Fördervereins Kloster Bredelar e.V., Dr. Franz-Josef Bohle, die Entwicklung seit dem vergangenen Jahr. Insbesondere die Gründung der Betriebsgesellschaft „Begegnungs- und Kulturzentrum Kloster Bredelar gGmbH“ im Juli 2009 war ein erfolgreicher Schritt. Aus Warendorf konnte der Vorsitzenden der Altstadtfreunde, Laurenz Sandmann, vom erfolgreichen Fortgang der Arbeiten dort berichten. Abschließend dankten die Preisträger noch einmal der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen für die Initiative ein solches Treffen zu veranstalten. 2011 will der Kreis wieder zu einem Erfahrungsaustausch zusammenkommen, auf Einladung des 2007 ausgezeichneten „Arbeitskreises Dortmund im Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e.V.“ dann in Dortmund. Neben der Vorstellung der Aufgaben des Arbeitskreises soll dann das Thema „Altersstrukturen in Vereinen“ behandelt werden. Wegen des 25jährigen Jubiläums des Arbeitskreises Dortmund hat sich Sissi Fürstin Bentheim-Tecklenburg bereit erklärt, ihre Einladung nach Rheda in das darauffolgende Jahr 2012 zu verschieben.

Oliver Karnau

Bildnachweis

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

Denkmaleigentümer aufgepasst! – Land NRW stiftet Westfälisch-Lippischen Preis für Denkmalpflege 2011 – 7.000 Euro Preisgeld

Zahllose historische Bauwerke in Westfalen-Lippe verdanken ihr Überleben dem Einsatz privater Denkmalfreunde. Um dieses bürgerschaftliche Engagement zu fördern und öffentlich zu würdigen, stiftet das Land NRW den Westfälisch-Lippischen Preis für Denkmalpflege. Er wird alle zwei Jahre verliehen und ist mit 7.000,- Euro dotiert. Die Auslobung richtet sich an Privatleute und Kommunen, die ein gefährdetes Denkmal vorbildlich instand gesetzt haben. Dabei sollten die Maßnahmen weitgehend vollendet oder in den vergangenen zwei Jahren abgeschlossen worden sein. Ein Komitee aus namhaften Fachwissenschaftlern und Praktikern der Denkmalpflege wählt den Preisträger bzw. die Preisträgerin aus. Das Spektrum der Denkmäler ist breit ge-

fächert. Es umfasst unter anderem private Wohnhäuser, Kirchen, Gutshöfe, Gaststätten, Fabrikationsstätten, Grünanlagen, technische Bauten, soziale Einrichtungen und archäologische Zeugnisse. Auch die hervorragende Instandsetzung eines beweglichen Denkmals kann prämiert werden.

Formlose Bewerbungsunterlagen mit Beschreibung und Fotos zur Geschichte und Sanierung des Denkmals gehen an: LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Stichwort „Westfälisch-Lippischer Preis für Denkmalpflege“, Fürstenbergstr.15, 48147 Münster. Einsendeschluss ist der 30.April 2011. Rückfragen beantwortet Dipl.-Ing. Bettina Schürkamp von der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen unter der Telefonnummer 02 51/5 91 38 72.

Personalia



Dr.-Ing. Roswitha Kaiser wechselt ans Hessische Landesdenkmalamt

Zum 1.1.2011 hat Dr. Roswitha Kaiser die Leitung der Bau- und Kunstdenkmalpflege am Landesamt für Denkmalpflege in Hessen übernommen. Wir gratulieren ihr sehr herzlich dazu.

Ihren Dienst als Praktische Denkmalpflegerin im – damals noch so genannten Westfälischen Amt für Denkmalpflege – trat Frau Dr. Kaiser am 1.1.1996 an. Zuvor war sie nach dem Diplom bei Prof. Gottfried Böhm an der RWTH Aachen als freiberufliche Architektin tätig und arbeitete u. a. in der unmittelbaren Nachwendezeit als Moderatorin in dem Forschungsfeld „Experimenteller Städte- und Wohnungsbau“ bei einem Projekt des Bundesbauministeriums in Sachsen-Anhalt.

Im Westfälischen Amt für Denkmalpflege betreute sie zunächst den Hochsauerlandkreis und einige Zeit vertretungsweise den Kreis Soest. Zudem war sie für den Städtebau im damaligen Referat Süd zuständig. 2004 übernahm sie dann die Betreuung des Kreises Lippe und der Stadt Hamm und zuletzt diejenige der Städte Münster, Lippstadt und von Teilen des Märkischen Kreises. Besonders hervorzuheben ist die jahrelange Erforschung und Betreuung der Stiftsruine in Lippstadt, der sog. Alten Kirche St. Petrus in Padberg und der Kirche St. Nicolai in Lemgo.

Ihr Interesse galt stets auch bauforscherischen Themenstellungen, u. a. der Erforschung von

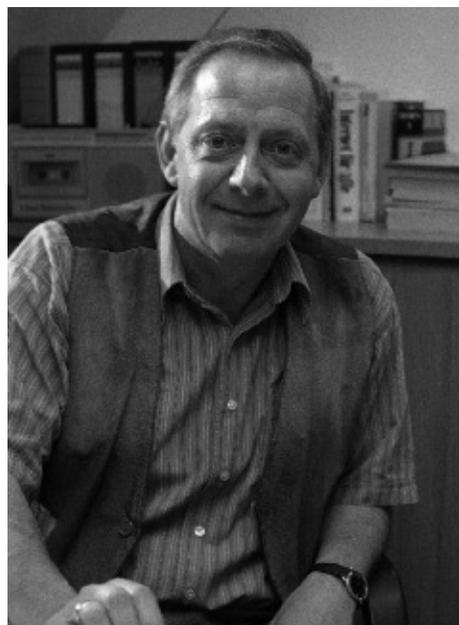
Dachstühlen. Ein weiterer Interessenschwerpunkt entwickelte sich im Laufe der Jahre im Bereich der Orgeldenkmalpflege. Hier war sie zeitweise westfalenweit tätig. Exemplarisch sei nur die Betreuung der Restaurierung der ältesten westfälischen Orgel in der Kirche von Ostönnen bei Soest genannt.

Auch als Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“ war sie mehrere Jahre bis 2009 aktiv. Aus der Reihe ihrer eigenen publizierten Fachbeiträge sei beispielhaft die Publikation zur Kirche St. Alexander in Schmallenberg von Hans Schilling genannt.

Auch im Bereich der Lehre war Roswitha Kaiser in ihrer Zeit in Westfalen tätig: Seit 1997 hatte sie einen Lehrauftrag an der Akademie des Handwerks Schloss Raesfeld im Bereich Bauphysik und zeitweise auch an der Gesamthochschule Siegen zu den „Grundlagen der Denkmalpflege“.

Roswitha Kaiser ist seit dem Jahr 2000 Mitglied in der AG Bautechnik der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger der Bundesrepublik Deutschland, 2008 wurde sie zu deren Sprecherin gewählt. In dieser Funktion wirkte sie maßgeblich daran mit, dass bei den Novellierungen der Energieeinsparverordnung (ENEV) 2007 und 2009 im §16 festgeschrieben wurde, dass für Baudenkmäler kein Energiepass zu erstellen ist. Auf dem Kongress des BMVBS im Rahmen der Messe „Denkmal“ in Leipzig 2008 legte sie zu diesem Themenfeld zehn Thesen vor.

Wir werden die offene, hilfsbereite und humorvolle Art, das große Engagement und die hohe fachliche Kompetenz unserer langjährigen Kollegin sicher vermissen.



Ludwig Lütke Wenning im Ruhestand

Als Ludwig Lütke Wenning am 1.11.1973 seinen Dienst als Registrator beim damaligen „Landeskonservator von Westfalen-Lippe“ antrat, hat er

sicher noch nicht geahnt, dass dieses Amt für fast 38 Jahre seine berufliche Heimat werden würde. Zum 28.2.2011 geht er nun in den Ruhestand und hat in dieser Zeit nicht nur drei Landeskonservatoren erlebt, sondern auch die zweimalige Namensänderung „seines“ Denkmalamtes. An der Notwendigkeit einer geregelten Aktenablage hat dies jedoch nichts geändert, so dass seine profunden Kenntnisse der Registratur für den geordneten Betriebsablauf des Amtes zu jeder Zeit unverzichtbar waren.

Dabei kam Ludwig Lütke Wenning erst über Umwege zum Landschaftsverband: Am 14.2.1948 in Heek-Nienborg geboren, absolvierte er nach der Volksschule eine dreijährige Bäckerlehre in Gronau. Aus gesundheitlichen Gründen konnte er diesen Beruf allerdings nicht weiter ausüben, so dass er sich nach seiner Zeit bei der Bundeswehr beruflich anderweitig orientieren musste.



Neu in der Praktischen Denkmalpflege

Seit dem 1.1.2011 ist Dr. iur. Dimitrij Davydov M.A. als wissenschaftlicher Referent in der Praktischen Denkmalpflege tätig. Sein Zuständigkeitsbereich umfasst den Hochsauerlandkreis und den nördlichen Teil des Märkischen Kreises. Zusätzlich ist er für die Bearbeitung von Rechtsangelegenheiten der praktischen Denkmalpflege zuständig.

Dank eines Orientierungspraktikums bei der Unteren Denkmalbehörde in Dortmund hat sich Dimitrij Davydov bereits früh für einen beruflichen Werdegang im Bereich von Denkmalschutz und Denkmalpflege entschieden. Einen der beiden Grundpfeiler seiner interdisziplinären Qualifikation bildet das Studium von Rechts- und Verwal-

Dass er letztlich beim Denkmalamt Fuß fasste, ist im Nachhinein als ausgesprochener Glücksfall zu bewerten, nicht nur für ihn, sondern auch und vor allem für alle Kolleginnen und Kollegen, die sich gerne seiner Hilfe bedienten und ihn als freundlichen, kollegialen und kompetenten Ansprechpartner schätzten. Seine offene und humorvolle Art gewährleistete zu jeder Zeit eine gute Zusammenarbeit.

In seiner zukünftig ausgedehnten Freizeit wird er sich nun verstärkt seinem Haus und seinem Garten widmen können, und auch seiner Reiseleidenschaft kann er nun leichter nachgehen, sei es bei Rad- oder Schiffstouren, sei es auf Städtereisen. Wir wünschen Ludwig Lütke Wenning, dass er seinen Ruhestand recht lange unter dem Motto genießen kann, das er im Amt so gern im Munde führte: „Alles im grünen Bereich!“.

tungswissenschaften in Bonn und Speyer (2000–2005), das von Anfang an auf Fragen des Denkmal- und Kulturgutschutzes, insbesondere deren völkerrechtliche Grundlagen, fokussiert war. Während des anschließenden juristischen Vorbereitungsdienstes, der ihn unter anderem in die Oberste Denkmalbehörde des Landes Nordrhein-Westfalen führte, promovierte er bei Prof. Rüdiger Breuer (Bonn) und Prof. Angelika Nussberger (Köln) über das Verhältnis von Denkmalschutz und Eigentumsfreiheit im deutschen und russischen Recht. Parallel zu seiner juristischen Ausbildung absolvierte Dimitrij Davydov 2001–2006 das Studium der Kunstgeschichte und der Christlichen Archäologie in Bonn und St. Petersburg, wobei sein besonderes Interesse dem baulichen und künstlerischen Erbe der Moderne und der Gegenmoderne galt. Den Einstieg in den Beruf des Denkmalpflegers bot ihm das wissenschaftliche Volontariat beim Rheinischen Amt für Denkmalpflege in Pulheim, dem die befristete Anstellung als wissenschaftlicher Referent in der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege unmittelbar folgte. Zuletzt betreute er als Gebietsreferent den Kreis Viersen sowie Teile des Rhein-Sieg-Kreises.

Neben seiner Beschäftigung mit den aktuellen Fragen der Erhaltung und des gesetzlichen Schutzes von Bau- und Kunstdenkmälern in Nordrhein-Westfalen setzt sich Dimitrij Davydov – vor allem im Rahmen des deutsch-russischen Denkmaldialogs – für die Bewahrung des gesamteuropäischen kulturellen Erbes, insbesondere des baulichen Erbes der Moderne, ein. Herr Davydov ist sich sicher, dass diese überregionale Vernetzung auch der Erhaltung des baukulturellen Erbes in Westfalen dienlich sein kann.



In memoriam

Christoph Bathe Fotografenmeister (1914–2010)

Im September 2010 verstarb der langjährige Leiter der Fotoabteilung des westfälischen Denkmalamtes, Christoph Bathe.

Bathe hatte das Gymnasium in Rheine besucht und danach zunächst ein Studium begonnen, das er allerdings wegen einer Erkrankung aufgeben musste. Daraufhin ging er zu den Fotografen August und Gustav Wenning und begann dort eine Lehre zum Fotografen. Um sein Fachwissen zu vertiefen, wechselte er nach bestandener Prüfung an die Bayerische Staatslehranstalt für Lichtbildwesen in München. Da er diese Weiterbildung allerdings selbst finanzieren musste, beendete er nach neun Monaten seinen Aufenthalt

und kehrte nach Rheine zurück. Während des Zweiten Weltkrieges bekam er die Aufgabe, sämtliche Ritterkreuzträger zu fotografieren und zog dafür nach Berlin. Nach dem Krieg berief man ihn als Lehrer an die Lehranstalt für Lichtbildwesen in München. Ab 1952 machte er sich in Münster selbständig und führte das Atelier für Porträt, Architektur, Industrie und Werbung des Obermeisters Weber weiter.

Am 1.11.1966 trat Christoph Bathe als Leiter der Fotoabteilung des Denkmalamtes in den Dienst des LWL und verbrachte einen großen Teil seiner Architekturfotos in das Archiv des Amtes. Da er ein Meister der „alten Fotoschule“ war, gab er sein Wissen über alte Techniken z.B. der Ausleuchtung (Wanderlicht) gerne an seine Kolleginnen und Kollegen, die zum Teil noch heute im Amt tätig sind, weiter. Außerdem kannte er auch im Laborbereich mannigfaltige Techniken: Das Einkopieren von Wolken in Fotoabzügen und Rezepte für selbst angesetzten Entwickler waren hier seine Spezialitäten. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit lag in der fotografischen Inventarisierung des Schlosses Burgsteinfurt und in der Vorbereitung des Inventarbandes Detmold-Land. Am 31.1.1977 beendete er seine Tätigkeit im Denkmalamt, um seine kranke Frau zu pflegen.

In der nachfolgenden Zeit verband Bathe seine Interessen an Reisen, Gartenarbeit und Fotografie miteinander. 2002 stiftet er die Ausstattung seines Ateliers und seiner Dunkelkammer dem LWL-Freilichtmuseum Detmold. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in einem Seniorenheim in Rheine.

Christoph Bathe wird uns durch seine qualitätvollen Fotografien in unserem Archiv in Erinnerung bleiben. (s. a. S. 30f.)

Verkäufliches Baudenkmal



Ort: Bestwig-Andreasberg
Kreis: Hochsauerlandkreis
Objekt: Fachwerkgebäude, stark sanierungsbedürftig
Adresse: Dorfstr. 21
Datierung: 1929
Nutzung: Wohnzwecke, zur Zeit leerstehend
Bemerkungen: zentrale Lage im Dorfkern
Grundstücksgröße: 864m² – Wohnfläche ca. 350m²
Kosten: 25.000 Euro

Kontakt:
Axel Farién
Rumbecker Straße 16
59821 Arnsberg
Telefon: +49/29 31/47 44
Telefax: +49/29 31/93 67 00
Email: info@af-immo.de

